



Inhalt: Am Strande. Studien von G. Hermstein. (Fortsetzung.) — Am Morgen. Von Ehtler. — Nemi. Erzählung von Hans Wachenhusen. (Fortsetzung.) — Die Prinzessin von Wales. Nach einer Photographie von Bassano. — Intime Briefe (mit Abbildungen). — Die Mode (mit Abbildungen). — Beschreibung des colorirten Modenbildes vom 1. März. — Schach. — Räthselhafte Inschrift. — Räthsel. — Auflösungen der Räthsel Seite 64. — Correspondenz. — Zur Saison.

Am Strande.

Studien von G. Hermstein.
(Fortsetzung.)

Nachmittags erschien Herr von Prachs bei dem Kapitän. Er erklärte, Revanche für die gestrige Partie geben zu wollen, spielte aber merkwürdig zerstreut, so daß Roderich ihn ein paarmal auf grobe Verstöße gegen alle Spielregeln aufmerksam machen mußte. Es dauerte auch nicht lange, so hatte der Kapitän seine Scharte von gestern ausgeweht. Der Professor nahm das „Matt“ aber sehr gleichmüthig entgegen, sprach ein wenig über das Wetter, rauchte ein paar Züge und fragte dann so nebenbei: „Edith ist doch wol?“

„Nein, wenigstens heut früh war sie es nicht.“

„Um Gotteswillen, das sagen Sie erst jetzt? Was fehlt ihr?“ fragte er erschrocken.

„Nun, Sie wissen ja, sie hat sich seit ihrer Krankheit nicht wieder ganz erholt; die kleinste Anstrengung, jede Aufregung greift sie an. Die gestrige Bootsfahrt mag zu viel für sie gewesen sein.“

„Oder das Wiedersehen mit dem Baron.“

„Sie sind nicht geschiedt, Professor!“

„Um, sie war merkwürdig freundlich mit ihm! Und was Hönig selbst betrifft, so unterliegt es wol keinem Zweifel, daß er Edith den Hof zu machen wagt.“

„Ja, das können wir ihm alle beide nicht wehren,“ meinte Roderich, indem er seine blonden Coteletten liebte, um das Zucken um seine Mundwinkel zu verbergen.

„Kapitän!“

„Um?“

„Könnte ich Edith nicht sehen?“

„Wird nicht gut angehen, sie nimmt heut keine Besuche an, weil sie nicht in Toilette ist.“

„Lächerlicher Grund für mich, lieber Freund.“

„Ja, aber —“

„Mein Himmel, ich will sie ja nur sehen! nur einmal in ihr Gesicht blicken! Sie sagen, daß sie krank sei — glauben Sie denn, ich könne mit dieser Angst um sie im Herzen von hier gehen?“

Den Kapitän ergriff ein menschliches Mühnen; er stand auf, legte die Cigarre beiseit und sagte bedächtig: „So wird's gehen. Halten Sie sich in der Nähe der Thür.“

Er öffnete dieselbe und ließ sie weit offen, als er in Edith's Zimmer trat.

„Nun, Dittchen, wie steht's?“ fragte er laut.

Edith, welche in ihrem Sessel saß und im Hamlet, den Maxentia denn doch mitzunehmen vergessen, eifrig las, blickte wie erwachend zu ihrem Bruder auf und sagte erstaunt: „Gut, lieber Noddy.“



Am Morgen. Von Ehtler.

Holde Stunde, die gekommen ist!
Nun liegt die Welt von goldnem
Licht umflossen.

Der Morgen hat die Blumen aufgeklüht,
Die lächelnd ihm ihr Angesicht erschlossen.

Es hat die Augen aufgeklüht sein Licht,
Die lang geschlossen waren, traumum-
fangen;

Nun liegt sein Glanz auf lieblichem Gesicht,
Nun färbt sein Roth des Kindes zarte
Wangen.

Mit Blumen schmücken, süßen Lebens froh,
Sich Kind und Mutter in anmuth'gem Bunde.
Glücklich der Mann, dem solche Blumen so
Entgegenlachen in der Morgenstunde!

J. Trojan.

„Freut mich, der Professor sorgte sich nämlich um Dich.“

„O, der Professor ist sehr gütig,“ antwortete sie kalt.

„Von wem hast Du denn die schönen Rosen?“

„Von Hönig; ich erzählte Dir ja,“ erwiederte sie, schon wieder halb in die Tragödie vertieft.

„Dittchen, Du interessirst Dich doch nicht etwa für ihn?“

„Für wen?“ fragte sie zerstreut.

„Für den Baron.“

„O, ich glaube, Du träumst!“ sagte sie, verwundert eine Secunde lang von dem Buche ausblickend.

Der Kapitän störte sie nicht ferner, sondern ging langsam in sein Zimmer zurück.

„Sind Sie beruhigt, Professor?“ fragte er lachend, als er die Thür diesmal sorgfältig geschlossen.

„Ja,“ sagte dieser mit einem tiefen Athemzuge. „Ich gehe jetzt. Grüßen Sie Edith vieltausendmal von mir. Oder nein, lieber nicht. Doch ja, und sagen Sie ihr, daß ich sie liebe.“

„Ich werde mich hüten!“ wehrte der Kapitän lachend ab. „Sagen Sie ihr das gefälligst selbst, ich habe mich ein für alle Male jeder Einmischung begeben.“

„Ich werde es ihr in der That wieder einmal sagen, und das bald — bald, ich ertrage diesen Zustand nicht mehr lange!“ meinte Prachs mit einem herzlichen Händedruck.

12.

Morgen muß ich fort von hier
Und muß Abschied nehmen;
O du allerhöchste Zier,
Scheiden, das bringt Gramen.
Volkslied.

Die See war wieder ruhig; kein Lüftchen kräuselte ihre leicht bewegliche Oberfläche, nur am Strande rauschte manchmal eine kleine Welle leise, wie verloren, an den Sand. Man konnte durch das helle grüne Wasser bis tief auf den Grund sehen, jeden Stein, jede Lauge in ihren Umriffen erkennen. Weiter hinaus leuchtete das Meer in intensiv blauem Glanze, so daß die Fischerboote, die zahlreich besonders auch von Heringsdorf und Albeck herübergekommen waren und in Hoffnung auf einen leichten Abendwind schon jetzt ihre weißen oder rothbraunen Segel aufgespannt hatten, sich lebhaft von dem Wasser abhoben. Zwei leichte Rauchwolken am Horizonte deuteten ein paar Dampfer an, die nach verschiedenen Richtungen ihre schwankende Bahn zogen; hinter diesen noch hätte ein scharfes Auge den mächtigen Dreimastier wahrnehmen können, dessen auf-

gehigte Segel schlaff herabhängen und der bewegungslos auf dem Meere zu stehen schien.

Auf der hintersten Treppe des Damenbades, welche in die See führte, saß unten fast unmittelbar über dem Wasser Edith Haff. Ihre feinbehandelten kleinen Hände lagen nachlässig gefaltet auf dem Knie, ihre Augen schweiften weltentrückt hinweg über die See, über die Fischerboote, die Dampfer, den Dreimaster im Hintergrunde, weiter, immer weiter hinaus in das Unendliche. Es störte sie in ihrem tiefen Nachdenken nicht, daß oben auf dem Gange des Damenbades eine Menge lachender und schwäzender Gruppen von Damen und Herren — denn auch letzteren war, da Nachmittags dort nicht gebadet wurde, der Besuch dieses Gebäudes gestattet — ab- und zugingen; man bemerkte die einzelne Träumlerin da unten kaum, und Niemandem wäre es eingefallen, sie zu stören.

Edith hatte Grund, heut ganz besonders nachdenklich zu sein; ihr Bruder hatte vor einer Stunde die Ordre erhalten, seinen Urlaub abzukürzen, weil sein stellvertretender Lieutenant auf der „Düve“ erkrankt war; der Kapitän sollte sich demnach binnen vierzehn Tagen auf seiner Korvette einfinden. Da Roderich aber vor seiner Rückkehr nach Holland seine Eltern noch wiedersehen wollte, so beschloßen die Geschwister, schon den übernächsten Morgen von Misdroy abzureisen — und so war für Edith die Erlösung aus ihren Seelenkämpfen gekommen; wenigstens hoffte sie, wenn sie den Professor nicht mehr sähe und hörte, daß die frühere Ruhe in ihr Gemüth zurückkehren und ihr Herz wieder still und resignirt werden würde. Freilich zuckte ein unbezwingliches Etwas in ihrem Innern schmerzlich auf bei dem Gedanken an den Abschied, aber mit kräftigem Willen hielt sie es nieder, es durfte nicht aufkommen und ihr brennende Thränen in das Auge treiben, es durfte sie nicht noch zuletzt vor sich selbst schwach erscheinen lassen.

Auch an Roderich und Marentia dachte sie, an diese beiden lieben prächtigen Menschen, die eine so drollige Komödie mit einander spielten, sich einer dem anderen in möglichst ungünstigem Lichte zeigend, sich fortwährend ärgend und neckend, obwohl sie einander so herzlich lieb hatten. Nun, ihr Schicksal war wol dem blödesten Auge ersichtlich, und so hatte diese für sie selbst so unglückselige Badereise doch wenigstens dem Bruder das Glück zugeführt.

Marentia wußte noch nichts von der Abreise; sie war mit Franziska gleich nach Tisch in die Uferberge gegangen, um Wald- und Seestudien zugleich zu machen, mußte aber nun bald zurückkehren. Ah, da hörte auch Edith schon ihre Stimme, sie kam mit Roderich — er war ihr jedenfalls auf der Strandpromenade „zufällig“ entgegengekommen.

Edith hörte oben die Malerin im Nähererschreiten sagen: „Darüber mögen Sie sich meinem Vater gegenüber moquieren, ich kann nichts dafür. Er dachte vielleicht, meinem landläufigen Familiennamen, der schon mehr Sammel- wie Eigenname ist, wenigstens einen extraordinären Taufnamen vorsetzen zu müssen. Ich hieße auch lieber Edith oder Franziska.“

„Marentia! Es klingt zu wunderbar! Werde mich mein Lebtag nicht daran gewöhnen.“

„Das brauchen Sie auch gar nicht! Uebermorgen fahren Sie ab und dann wird Ihr deutsches Ohr nicht mehr durch den römischen Klang beleidigt werden.“

„Das ist ja wahr!“ sagte er beruhigt.
„Wo nur Edith — wie, dort unten stecken Sie?“ unterbrach sie sich selbst, als Edith's feines Gesicht von der Treppe herauflächelte. „Ach, Herzchen, nun Sie gehen, wird es hier öde werden. Welch trübselige Nachricht!“

Die Malerin hatte wirklich Thränen in den Augen, als sie, ein paar Stufen hinabsteigend, ihrer jungen Freundin entgegentrat.

„Sie kommen im Winter zu mir nach Dresden, Marentia, das müssen Sie mir versprechen. Dort können Sie in der Gemäldegalerie nach Herzenslust studiren und . . . dann ist ja Roderich nicht in Deutschland, da ärgert Sie Niemand,“ lächelte Edith, indem sie mit Fräulein Schmidt die Treppe heraufstieg.

Eben erschienen am Eingange des Corridors Fräulein von Schütz und der Professor, die sich auf dem Musikplatze getroffen. Die kleine Dame lief beim Anblicke Edith's ihrem Begleiter voraus und slog auf das junge Mädchen zu.

„Ist es wirklich wahr, daß Sie abreisen, liebes Fräulein?“ rief sie außer sich.

„Ja, übermorgen,“ antwortete Edith, über Franziska's Bestürzung, deren naiven Egoismus sie unschwer errieth, amüßirt.

„Ich bin zerschmettert!“ rief Fräulein von Schütz kläglich. „Was, um aller Griechengötter willen, soll ich der Tante jetzt vorreden, damit sie mich nicht von übermorgen ab an den Jordansee mitschleppt? Ach, Marentia, helfen Sie mir doch!“

Die Kleine machte ein so überaus klägliches Gesicht, daß Niemand sich des Lachens erwehren konnte.

„Nun, Ihr erfindungsreiches Köpfchen wird sicher bald ein Mittel ausgedacht haben, um auch ferner bei Marentia

bleiben zu können,“ tröstete Edith ergötzt. „Ich will Ihnen beistehen, vielleicht bleibt die Tante arglos, wenn ich ihr Marentia einfach als eine mir sehr liebe Freundin und in jeder Beziehung Gesinnungsgenossin empfehle.“

„Ach, das hilft nichts! Ihre erste Frage wird sein: sie ist doch nicht etwa Malerin? wie sie es that, als ich Sie ihr auf der Promenade zeigte. Und wenn ich auch zehnmal unverschämt lüge und sagte: Nein, sie ist keine! — wer, der Marentia sieht, würde mir das glauben?“

„Da haben Sie Recht,“ bestätigte der Kapitän eifrig, ohne sich jedoch auf eine nähere Erklärung einzulassen.

Mittlerweile war der Professor herangefommen; es war, als habe er mit Absicht Fräulein von Schütz einen so großen Vorsprung gegeben, um den Sturm, den sie erregen würde, erst vorüberbrausen zu lassen.

„Sie reisen ab, gnädiges Fräulein?“ fragte nun auch er.
„Ja, Roderich muß fort, da nimmt er mich wol oder übel mit.“

„So verlassen Sie Misdroy ungerne?“
„Gewiß! glaubten Sie das Gegentheil? Ich fand es schön hier, wir haben so viele vergnügte Stunden hier verlebt!“

Er fühlte, daß diese anscheinend harmlosen Worte eine schneidend kalte Ablehnung seiner Behauptung, daß eine plötzliche Abreise Edith's nur eine Flucht vor ihrer Liebe zu ihm sein würde, enthielten. Edith sah, wie über seine Stirn ein Schatten des Unmuths zog und lächelte nur um so liebenswürdiger.

„Was meinst Du, Rody, wenn wir die Herrschaften hätten, uns den morgigen Nachmittag zu einer Abschiedsfeier zu schenken?“ fragte sie den Kapitän.

„Charmante Idee! Werden Sie uns die Ehre geben, meine Damen, und Sie, Professor? . . . und Sie, Herr Baron?“

„Welche Ehre?“ fragte Hönig, der, nachdem er alle Promenaden, den Strand und den Kaffeberg nach Edith abgesehen, soeben in das Damenbad als letzte Hoffnung eingetreten war.

Er erblaßte vor Schreck, als er von der bevorstehenden Abreise der Geschwister Haff hörte, nahm selbstverständlich die Einladung für morgen an, empfahl sich aber sehr bald, weil er fürchtete, seine Fassung nicht länger behaupten zu können.

„Was sollen wir denn mit diesem Unglücksbaron anfangen, wenn Sie fort sind, schöne Lillie?“ flüsterte Fräulein von Schütz Edith zu, welche sich eben über das Geländer beugte.

„Ich vermache ihn Ihnen, trösten Sie ihn, Schmetterling,“ gab Edith leise zurück.

„Eh, wenn Sie wünschen —! Aber was thun wir mit Herrn von Prachs?“

„Den lassen Sie laufen.“

„Gut, und das recht weit, bis nach Dresden,“ wagte Franziska zu scherzen.

„Noch weiter,“ stimmte Edith heiter ein, „bis nach Rom, dort mag er Buße thun, daß er Ihnen nicht den Hof gemacht hat.“

„Was das betrifft, so könnte ich beide dorthin expediren! Wie, wenn ich das Verdict umkehrte, den langen Baron nach Rom schickte und mir den Professor zurückbehielte?“

„Thun Sie das nicht,“ warnte Edith mit scharfem Lächeln.

„Sie scheinen mir Anlage zur Autokratin zu haben und bei Herrn von Prachs könnten Sie in den Fall kommen, die Herrschaft mit Soubretten zu theilen.“

Edith hätte diese bösen Worte nicht ausgesprochen, wenn sie nicht eben bemerkt, daß der Professor so stand, daß er — er mochte wollen oder nicht — jede Silbe des Gesprächs gehört haben mußte. Jetzt traf sie ein leidenschaftsunkeles Blick aus seinen dunklen Augen. Sie hielt ihn ein paar Sekunden aus, ohne daß auch nur eine Faser in ihrem starren, schönen Gesicht gezuckt hätte, dann wandte sie sich zu Fräulein von Schütz zurück, welche, da sie dem Professor den Rücken zugewendet, nichts gesehen, und fuhr lächelnd fort:

„Am besten wäre es, Sie behielten Ihr allerliebste kleines Selbst für sich und ließen sich von einem Manne nicht erst um Ihre Jugend und Ihr glückliches Herz betrogen.“

„Das sagt auch mir die Tante täglich,“ erwiderte Franziska, froh, daß sie bei dieser Wendung der Conversation lachen konnte. Sie triumphirte, daß sie endlich, endlich herausgebracht, was die Verlobung des Professors mit Edith aufgelöst hatte. Marentia war unausstehlich discret gewesen, jetzt aber hatte sich Edith selbst verrathen. Also das war es! o o, Herr Professor!

„Wenn die Windstille anhält, gibt es morgen ein böses

Wetter,“ sagte der Kapitän. „Sehen Sie nur, wie fahl und farblos die Sonne untergeht. Das deutet auf Sturm.“

„Diese Stille herrscht im Wasser, ohne Bewegung ruht das Meer,“

recitirte leise Marentia.

Und wirklich lag die See wie ein glatter blauer Spiegel unbeweglich vor ihnen; nicht der leiseste Windhauch brachte eine Abkühlung auf die glühende Hitze, die vom Morgen an geherrscht. Selbst nach dem Sonnenuntergange blieb die Luft still, heiß und schwül, als könne die Erde nicht freigebig genug alle Wärme, die sie den Tag über in sich hat aufnehmen müssen, wieder ausströmen, froh, daß sie sich derselben endlich entledigen dürfe.

Marentia fuhr sich wiederholt mit dem Taschentuch über die Stirn, ob in Folge der drückenden Temperatur, oder innerer Aufregung, blieb unentschieden.

„Es ist heut unerträglich!“ sagte sie hastig. „Fast wollte ich, wir bekämen über Nacht wieder solch einen Sturm und Regen wie neulich; das kühlt Leib und Seele ab.“

„Aber sehr! Da zöge ich doch ein Gewitter vor, das ist in einer halben Stunde vorüber,“ rief Fräulein von Schütz.

„Fürchten Sie sich nicht davor?“ fragte der Kapitän.

„Nun, ein bißchen!“ gestand sie, „und zwar, weil mir die Tante immer sagt, ich hätte eine eiserne Gesundheit, und ein gewisser Jemand in meiner Heimath: ich besitze ein stählernes Herz — Stahl und Eisen, soll man sich da bei den Blüten nicht ängstigen?“

„O Sie Sophistin!“ rief Edith lachend. „Ich fürchte, der Blitz wird wirklich einmal in Ihr Stahl und Eisen einschlagen und Ihre ganze kleine Person lichterloh in Flammen setzen!“

„Für den gewissen Dümmlisten auf dieser dummen Erde,“ ergänzte Marentia.

„Amen!“ sprach Fräulein von Schütz feierlich mit einer unnachahmlichen Handbewegung, machte einen tiefen Knir, von dem Jeder einen beliebig großen Antheil für sich rechnen konnte, und ging mit langen Schritten aus dem Damenbade; sie hatte auf ihrer Uhr gesehen, daß es die höchste Zeit zum Abendbrot war.

Mit ihr verschwand das einzig fröhliche Element der Gesellschaft; wol blieb man noch eine Weile bei einander, plauderte und scherzte, aber es war eine Heiterkeit wie Wetterleuchten: es blitzte, aber es zündete nicht. Auf aller Gemüthern lastete der bevorstehende Abschied wie ein schwerer Druck.

Marentia war es, die endlich zum Ausbruche drängte. Sie schritt so eilig voran, daß nur der Kapitän ihr zu folgen vermochte, Edith aber, sehr gegen ihren Willen, ein wenig zurückblieb, so daß Herr von Prachs nicht einmal seine Stimme zu senken brauchte, als er mit einem Tone, dessen zärtliche Innigkeit ihr das Herz zerriff, sagte:

„Edith, ich mußte vorhin, als Du mich beleidigen wolltest, an ein liebliches deutsches Märchen denken, nach welchem bei jedem Worte, das eine verzauberte Jungfrau ausspricht, Rosen aus ihrem Munde fielen. Und Rosen waren es, die von Deinen Lippen kamen, um so duftendere und köstlichere, als Du die Dornen von ihnen abgelöst und in Dein eigenes Herz gedrückt hast, so daß mir nur die Blume der Liebe, des Glückes bleibt, ohne Stachel, ohne Kränkung. O ich liebe Dich, Edith, ich liebe Dich, ich liebe Dich!“

Er hatte ihren Arm ergriffen und drückte bei den letzten Worten ihre kleine zarte Hand an sein Herz. Sie ließ es mechanisch geschehen; ihr war, als sei durch seine Worte alle Willens- und Denkkraft von ihr genommen worden, als habe das innere Glend dieser letzten Wochen, nachdem sie es so lange gewaltsam niedergehalten, nun doch plötzlich die Bande gesprengt und dringend einstürmend auf ihr armes gepeinigtes Hirn, daß es nur drei kurze, jammervolle Gedanken faßte: Ich liebe ihn! — Ich muß ihn verachten! — Ich sehe ihn morgen zum letzten Mal!

Wie im Traume wandelte sie neben ihm hin; sie sah nicht die vielen gepußten Menschen, an denen sie auf der Promenade vorüberschritt, sie hörte nichts von der rauschenden Musik, welche die Kurgäste zum Abendconcert auf den Dünen versammelt hatte, sie hörte nicht einmal mehr die Stimme des Professors, der mit seiner sanften und gluthvollen Beredsamkeit fortfuhr, — sie hörte nur den Schmerzensschrei ihres eigenen gequälten Herzens, sie sah nur den Abgrund, welchem sie zutauelte, wenn sie dieses Herz nicht niedertrat. Und mit zuckendem Munde erzwang sie ein kühles Lächeln, als der Professor, nachdem er sie bis an ihre Villa begleitet, wo die beiden Anderen schon warteten, ihre Hand ehrerbietig an seine Lippen zog und sagte: „Auf Wiedersehen morgen, gnädiges Fräulein.“

Marentia legte, als Herr von Prachs sich entfernte, schweigend ihren Arm um Edith's Gestalt und führte sie langsam in ihr Zimmer. Dort setzte sich Edith auf das Sopha und stützte den Kopf auf die Lehne.

„Mir ist zu Muth wie einer Sterbenden,“ sagte sie klanglos.

„Mir auch,“ hätte Marentia beinahe geantwortet, aber sie kniete nur vor dem jungen Mädchen nieder, barg ihren

Kopf in deren Schoß und brach in ein leises, unaufhaltbares Weinen aus, bis zuletzt auch Edith's brennend heiße Augen sich mit Thränen füllten und ein kleiner, ach freilich verschwindend kleiner Theil ihres Schmerzes sich in kristallklare Tropfen verwandelte und so aus ihrem Inneren auströmte.

Und während ihre Thränen auf Marentia's dunkle Flechten niederträufelten, erfaßte sie der trostreiche Gedanke: was immer auch an schweren Seelenkämpfen der morgige Tag ihr noch bringen werde, der übernächste Abend würde sie weit von diesem verhängnißvollen Orte finden, gefaßt und ruhig, weil sie überwunden hätte.

Das war eine endlos lange, böse Nacht, welche diesem Abende folgte. Edith verbrachte sie damit, daß sie im Zimmer auf- und niederschritt, sich in den Lehnstuhl warf, um sofort wieder, von innerer Unruhe getrieben, aufzuspringen und ihre rastlose Wanderung fortzusetzen, oder zu dem offenen Fenster hinaus auf das Meer zu blicken, das wie eine starre schwarze Fläche regungslos dalag, während die schwüle Luft unheimlich darüber brütete.

Der Kopf und die Nerven thaten ihr unerträglich weh, denn es war nicht die erste Nacht, welche sie auf diese Weise verbrachte. Sie fühlte, daß ihre körperlichen Kräfte nachgerade erschöpft waren, ja, daß sie sich in den letzten Tagen eigentlich nur noch durch die eiserne Macht ihres Willens aufrecht gehalten habe, aber daß sie dies gekonnt, erfüllte sie mit einer Art von wehmüthigem Stolze.

Gegen Morgen ergriff sie ein eisiger Fieberschauer, sie schloß das Fenster, obgleich die Morgenluft noch fast eben so warm und drückend war, wie zur Nacht, nahm ein beruhigendes Pulver und legte sich zu Bett.

14.

Alle das Reigen
Von Herz zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen.

„Gratuliren Sie mir, schöne Lillie, ich habe meine Ausrede für die Tante,“ sagte Fräulein von Schütz, als sie Nachmittags als letzter der eingeladenen Gäste eben in Edith's Wohnzimmer getreten war und die Anwesenden begrüßt hatte.

„Nun?“ fragte das junge Mädchen lächelnd.

„Meine Pläne sind nach dem Rathe des weisen Demokritos auf die Schwächen der Menschen gebaut. Sie wissen, daß die Tante kurzichtig ist, nun sehen Sie her.“ Sie zog aus ihrer Tasche drei kleine Büchsen, welche sie sorgfältig aus Seidenpapier wickelte und in Reihe und Glied vor sich aufstellte. „Hier diese unscheinbare Hülle,“ sie deutete auf den größten der drei Gegenstände, „umschließt die gefährlichste meiner Waffen gegen tantenhafte Zumuthungen, nämlich: Weiß.“

„Was —?“ fragte Marentia.

„Weiß, Liebste. Das wird in sanfter Stärke auf meine erröthenden Wangen gestrichen. Da ich das Unglück habe, mit einer wahrhaft brutalen Gesundheit behaftet zu sein, sich also keine Aussicht bietet, vor Schmerz über die Abreise der Lillie für vierzehn Tage bis zur Farblosigkeit zu erbleichen, so greife ich in meiner Verzweiflung zu dem letzten Mittel: ich werde mich krank schminken. Wadann kann die Tante mich nicht an den Jordensee mitschleppen, dazu hat sie ein zu gutes Herz. — Sehen Sie ferner: hier ist Blau. Imponirt das bloße Weiß der Tante nicht mehr, so setzt mich eine oberflächliche Ahnung von mikroskopischer Anatomie in den Stand, den Lauf der Adern auf Schläfen und Wangen discret anzudeuten; das wäre das zweite Stadium. Und hier haben Sie das dritte: Roth. Nicht etwa für die Lippen, sondern für die — Stirn. Damit werde ich nämlich allmählig eine köstliche Steigerung von sanftem Schaufement bis zur evidentesten Fieberhitze erzielen. Eh, was sagen Sie nun?“

Aber anfangs konnte Niemand etwas sagen, so herzlich lachten alle über das Raffinement der kleinen Person.

„Würde aber Ihr Fräulein Tante nicht einen Arzt herbeirufen, wenn sie Sie wirklich für krank hielte?“ fragte endlich Herr von Prachs.

„Nein, das würde sie nicht, sie hat — mit tiefer Wehmuth muß ich es Ihnen gestehen, Herr Professor, — eine Aversion vor Ärzten und behauptet, daß man in allen Fällen am Besten thue, die Natur walten zu lassen.“

„So kurirt Sie nicht einmal mit Hausmitteln?“

„Das gehört zur Natur. Ich sehe voraus, daß ich täglich sechs Tassen Fliederthee und zehn Stück Zucker mit Hoffmann'schen Tropfen einnehmen muß. Aber was thut das? Ich würde Leberthran trinken, um mit Fräulein Schmidt malen zu können.“

„Das nenne ich opferfähige Freundschaft!“ rief der Kapitän mit einem Blick auf Marentia, welche lachend Franziska's rothes Haar streichelte.

„Und dazu sagen Sie kein Sterbenswörtchen, Marentia?“ fragte Edith.

„Nein — ich bin zu gerührt!“ antwortete die Malerin heiter.

Fräulein von Schütz hatte in ihrer Freude, die drohende Trennung von ihrer bewunderten Freundin hintertreiben zu können, ganz und gar ihren früheren Uebermuth wiedergefunden. Sie brachte es mit ihrer Lebhaftigkeit dahin, daß selbst Baron von Hönning, der einzige, welcher, bevor sie gekommen, seine Trauer über den nahen Abschied aus jedem Worte hatte herausklingen lassen, ein paar mal auf ihre witzigen Einfälle einging, worauf sie Edith jedesmal heimlich fragte:

„Eh, werde ich Erfolg haben — eh?“

Zuletzt verschwand sie für einen Augenblick, um sofort wieder mit einem kleinen, noch uneingerahmten Delbilde in der Hand zurückzukehren, das sie gravitatisch vor Edith niederlegte.

„Schöne Lillie, nehmen Sie diesen Delrevel als Erinnerung an den Schmetterling freundlich an... aber hängen Sie das Bild in Ihrem Stübchen recht hoch auf, damit nicht männiglich mit der Nase daran stoße.“

Edith war überrascht und herzlich erfreut. Hatte sie doch das kleine Gemälde entstehen sehen, alle Bemerkungen mit angehört, welche Franziska über den dicken Amor gemacht, der der fliehenden Nymphe so schelmisch hinter dem Baume nachlachte, und die kleine Künstlerin bewundert, die gleich flink und genial mit der Zunge wie mit dem Pinsel war.

„Und ich habe Ihrem Mädchen schon die „Here“ zum Einpacken überliefert,“ sagte Marentia halblaut zu Edith, „aber ich beschwöre Sie, zeigen Sie das Bild nicht Ihrem Bruder, er würde sofort die Bemerkung machen, daß die Dame in ihrem leichten Kostüm sich auf der Wolke den Schnupfen holen wird.“

„O Marentia!“ konnte Edith nur ausrufen, denn sie wußte, welch ein köstliches Geschenk ihr mit diesem Bilde gemacht worden.

„Was giebt's da?“ fragte der Kapitän interessiert.

„O nichts! Ich sprach vom Schnupfen, den man sich bei solchen Wolken holen kann,“ meinte Marentia harmlos, indem sie zum Fenster hinaus zeigte.

Dort thürmte es sich allerdings mächtig, dunkelgelb, heimlich über dem Meere. Die Sonne, schon tief am Horizonte, dämmerte nur sahl durch den eigenthümlich schwefel-farbenen dicken Dunst, der sich von oben herniederzusinken schien, und ließ die Beleuchtung so grau und unnatürlich erscheinen, daß selbst das ungeübteste Auge ein nahendes bedrohliches Unwetter herausziehen sah. Baron Hönning und Fräulein von Schütz erhoben sich zu gleicher Zeit, und obwohl der Kapitän versicherte, daß vor Sonnenuntergang der Sturm nicht ausbrechen würde, entfernten sie sich doch, beide mit dem Versprechen, am anderen Morgen noch ein letztes Adieu zu sagen. So blieben nur noch der Professor und Fräulein Schmidt als Gäste zurück.

Während Edith die Malerin umschlungen hielt und ihr in beredten Worten für das Bild dankte, standen die beiden Herren am Fenster und beobachteten anscheinend aufmerksam den Himmel, aber beider Gedanken weilten im Augenblick bei etwas anderem.

„Kapitän,“ begann der Professor endlich, „ich muß noch heut Abend eine Unterredung mit Edith haben. Wollen Sie mir versprechen, mich mit ihr allein zu lassen?“

„Ja. Ich werde gegen acht Uhr zu Fräulein Schmidt hinuntergehen, um... um Abschied zu nehmen; benutzen Sie diese Zeit.“

Die beiden Männer sahen einander an und drückten sich dann stumm die Hand; es war fast, als ob sie sich gegenseitig Muth wünschten.

Wenige Minuten später hatte der Kapitän es möglich gemacht, Marentia unbelauscht zu fragen, ob sie ihm erlaube, unmittelbar nach dem Abendessen zu ihr zu kommen, um ihr Adieu zu sagen.

Sie erröthete dunkel. „Können Sie denn das nicht hier?“ meinte sie ausweichend.

„Nein,“ erwiderte er lakonisch.

„Nun, so bleibt mir wol nichts übrig, als Sie zu empfangen,“ erwiderte sie mit abgewandtem Gesicht, — er durfte die Bewegung nicht sehen, welche dabei über ihre Züge huschte.

Währenddem stand der Professor neben Edith, er wollte sprechen, doch die Stimme versagte ihm, endlich flüsterte er nur heiser: „Ich komme um acht Uhr zurück, um mir von Dir eine Entscheidung über Leben und Tod zu holen.“

Darauf eilte er mit einer stummen Verbeugung vor Marentia hinaus, um in der Einsamkeit seine Fassung wieder zu gewinnen. Gleich nach ihm verließ auch die Malerin das Zimmer.

Edith stand noch auf der Stelle, wo Herr von Prachs seine letzten Worte zu ihr gesprochen; es war, als ob dieselben sie versteinert hätten.

„Um Gotteswillen, Dittchen, was ist Dir?“ rief der Kapitän, welcher Fräulein Schmidt bis an die Treppe begleitet hatte, und nun erschrocken seine Schwester umfaßte.

„O nichts, Nody, nichts, nichts!“ antwortete sie tonlos, indem sie ihr Haupt kraftlos an seine Brust lehnte.

„Aber Kind, kalter Schweiß steht ja auf Deiner Stirn! Ich werde den Professor zurückrufen...“

Edith hielt seine Hände fest und sah ihn mit einem stillen verzweifelten Blicke an, der ihm durch die Seele ging.

„Nein, sei ruhig, Dittchen, ich rufe ihn nicht!“ sagte er tröstend.

„Ich befinde mich auch wieder woler. Es war nur... die vielen Gäste... die unerträgliche Schwüle in der Luft... Du weißt, ich bin nicht sehr stark... wirklich, mir ist wieder ganz wol.“

Sie richtete sich auf und strich sich mit dem Taschentuche die Locken aus der nassen Stirn.

„Ich werde ein wenig ruhen,“ sprach sie matt, „aber ich muß allein bleiben, ich will Niemanden sehen, hörst Du, Niemanden!“

Sie schellte der Dienerin, der sie mit demselben nachdrücklichen Tone den Befehl, Niemanden vorzulassen, einschärfte, und wankte mehr, als sie ging, nach ihrem Schlafzimmer.

Der Kapitän zerrte nachdenklich an seinen Coteletten. Ach was! mochte der Professor zusehen, wie er zu der Unterredung mit Edith gelangte; am Ende hat ein Liebender noch immer Mittel und Wege gefunden, die Geliebte zu sprechen, selbst in viel verzweifelteren Fällen.

Und der Kapitän legte die Hände auf den Rücken, schritt auf und nieder und überlegte sich, in welchen Worten er wol von Marentia — Abschied nehmen sollte. Aber sobald er eine wolgesetzte Rede fertig hatte, war er sich deutlich bewußt, daß er sie bei einem einzigen verwunderten oder lächelnden Blicke der Malerin kläglich vergessen würde. Er kam endlich zu der Erkenntniß, daß es das Beste wäre, den Moment walten zu lassen und stieg gegen acht Uhr mit einer Art von Todesmuth die Treppe hinab.

(Schluß folgt.)

N e m i.

Erzählung von Hans Wachenhusen.

(Fortsetzung.)

Seit Gordon und der Colonel auf der Terrasse saßen, hatte Ersterer ein zu Füßen der Terrasse hockendes Weib, mit einem Korb voll Orangen, beobachtet; es war eingeschlafen. Er erwartete den Moment, in dem es sammt ihren Früchten vornüber in den Sand fallen werde. Die vom Meer herüber wehende Brise trieb ihr den Schleier über das Gesicht und langsam rollte eine der Früchte nach der andern über den Korb ihr zu Füßen. Gordon zählte die Orangen, die den Weg zum Ufer nahmen.

Die Sonne neigte sich tiefer, der Abendhauch wirkte belebend auf den Colonel. Er griff zu einer der vor ihm auf dem Tische liegenden in französischer Sprache gedruckten kairinischen Zeitungen, als er sah, daß sein Nachbar noch immer in tiefes Hinbrüten versunken.

Plötzlich legte er den Zeigefinger auf eine Stelle des Blattes, als sei er besorgt, sie nicht wieder zu finden, und holte die Brille hervor, um zu lesen.

„By Jove!“ brummte er. „So ungefähr lautete der Name!“

Mr. Gordon hob den Kopf.

„Und Bey nannte er sich auch; er konnte also nichts ganz Gewöhnliches sein!“ fuhr Baring fort, die Zeitung lesend. „Mr. Gordon, ich bitte, hören Sie zu!“ rief er, diesen anstoßend. „Adrianos-Bey, lese ich hier, und so hieß jener egyptische Offizier. Ich will verdammt sein, wenn ich mich irre!... Adrianos-Bey, so steht da gedruckt, ehedem Adjutant Sr. Hoheit des Khedive, eine unserer beliebtesten Persönlichkeiten, ist von seiner fünf Jahre langen Reise — merken Sie, Mr. Gordon, fünf Jahre langen Reise in Europa zu uns zurückgekehrt und von Sr. Hoheit sowie von der Gesellschaft mit verdienter Auszeichnung empfangen worden... Mr. Gordon, mein Gedächtniß ist schwach geworden, aber ich will, wie gesagt, verdammt sein, wenn ich nicht Recht habe!... Nur das Eine will mir nicht in den Kopf! Jener egyptische Offizier war ein armer Teufel; nur ein solcher konnte sich, wie er, gegen die Bari-Neger in den sicheren Tod schicken lassen; der da aber, vor dem die Zeitung so den Hut zieht, muß ein vornehmer Herr sein, und schließlich haben in diesen mohamedanischen Ländern Hunderttausende denselben Namen... Mr. Gordon, es wäre Schade, wenn er nicht derselbe wäre!“

Colonel Baring ließ die Zeitung sinken. Tiefe Stille trat ein. Die beiden Männer starrten in sich versunken in die immer tiefer herabsinkende Dunkelheit. Die indischen Diener des Hotels trugen die Windlichter auf die Terrasse. Mr. Gordon schaute stumpfsinnig dem Spiel der Hunderte von Nachtschmetterlingen, dem Schwarm der Moskitos zu, die das Licht umschwirrten.

Auch Colonel Baring sah es, aber er dachte an das Schicksal von Amy Dirken's unglücklichem Kinde. Die

Zeitung lag in seinem Schoß. Er wischte eine Thräne aus seinem Auge, in dem Gedanken, daß Amy Dirken's wol lange todt und ihr Kind, so jung und gewiß so schön wie sie, unter fremden herzlosen Leuten im Elend lebe.

Der Lichtkreis und das Spiel der Nachtvögel, die immer heftiger um die Flammen schwirrten, blendeten sein Auge. Er sah nicht, wie das verschleierte Weib am Fuß der Terrasse erwachte, wie sie das Tuch zurückschlug, in die grell beleuchteten Gesichter der beiden Männer starrte und über die ihr zu Füßen gefallenen Orangen fort im Schatten davon ging.

Das Bettelweib, eine Plage der Indienreisenden, schlich unter dem Dunkel der Gartenmauer schein und furchsam dahin. Drüben herrschte noch Zwiellicht, das die Ufer und den Wasserspiegel deutlich erkennbar machte. Eine Barke, mit Baumwollen-Frucht beladen, lag am Ufer; die Schiffer hatten seit Sonnen-Untergang sich in ihren Burnus über die Ladung gestreckt. Ein Rudel wilder Hunde, aus der Wüste zur Stadt ziehend, zog menschenscheu am andern Ufer daher.

„Cassia, ich suchte Dich!“ hörte sie plötzlich eine Stimme. „Seit wann hältst Du hier Orangen feil?“

Das Flortuch fiel tiefer über Scheitel und Antlitz. Die Angerufene that, als höre sie nicht. Die Hand gegen die Mauer ausgestreckt, tappte sie an derselben entlang über das herabgebröckelte Geröll.

Matoppe, im Kostüm eines Gentleman, in schwarzer Stambuline, den Tarbusch verwegen in den Nacken zurückgeschoben, mit sauber gepflegtem Schnurrbart und stahlgrauen Glacés, ein Sticket in der Hand, seinem Aeußeren nach ein junger Beamter der Mundirich, des Gouvernements, trat an ihre Seite, mit ihr Schritt haltend, die, das Antlitz halb der Mauer zugekehrt, mit scheinbarer Unsicherheit langsam vorwärts tappte.

„Ich hatte das Bedürfnis, Dich zu sprechen, Cassia,“ fuhr er fort. „Laß uns ein vernünftiges Wort mit einander reden, denn ich bin nur Deinetwegen hier.“

Cassia sah sich durch das Drängen des Burschen genöthigt, ihr Incognito aufzugeben. Sie lehnte sich an die Mauer und blickte sekundenlang schweigend auf ihn.

„Was störst Du mich hier! Gömme mir die wenigen Sabanen, die ich zu meinem Unterhalt durch meine Früchte verdiene.“

Matoppe lachte, daß es über's Wasser schallte.

„Man wirft seine Waare nicht so in den Sand, wie Du es vorhin thatst, als ich Dich von der Terrasse aus beobachtete. Du hattest eine feine Nase, als Du hierher gingst.“

„Was kümmert's Dich! Laß mich gehen, ich bin müde und krank vom Sonnenbrand.“

„Du wirfst Deine Früchte hin, weil Du ihrer morgen nicht mehr zu bedürfen glaubst. Der Engländer dort auf der Terrasse bietet tausend Pfund demjenigen, der ihm das blonde Mädchen bringt. Er gibt vielleicht mehr noch. Mir sind von anderer Seite eben so viel geboten. Was meinst Du, wenn wir ihm vorschlagen, das Doppelte zu zahlen? Diese Engländer haben viel Geld.“

Cassia antwortete nicht. Sie sann auf eine Ausflucht.

„Wohin brachtest Du damals das Mädchen?“

„Weiß ich, wo sie ist? Sie lief mir davon, als ich nichts mehr zu geben hatte.“

„Und was wollte Emin-Bey von Dir, den ich damals öfter an Deiner Seite sah?“

Cassia starrte plötzlich beleidigt auf.

„Habe ich Dir Rechenschaft zu geben?“ fragte sie erzürnt.

„Ob Du sie mir oder Anderen geben wirst, ist's nicht gleichgiltig?“ Matoppe antwortete ebenfalls in drohendem Ton. „Dir war das Kind anvertraut, und von Dir wird man es zurückfordern.“

„Wer wird es?“

„Diejenigen, denen es angehört! Sprich die Wahrheit! Du hast es feilgeboten wie jene Früchte! Man sah Dich, wie Du es über den Platz führtest. Du lebst wie eine vornehme Dame in Ramleh, als Du das Kind los warst. Du hast das Geld vergeudet, das man Dir gegeben.“

„Du lügst!“

„Cassia!“ Matoppe lachte mitleidig. „Du weißt, zu wem Du sprichst! Ich könnte zum Kadi gehen, unbesorgt, daß Du mir hier entwischest, denn ich bringe ein Duzend Augen mit, wo ich auch bin, und gingest Du in die Wüste, Du wärest nicht allein dort. Ich schlug Dir vor, mit mir zu theilen, ich verspreche Dir sogar, daß Dein Antheil von Niemandem angetastet werden soll. Also mach' keine Umstände. Dein Bruder, der Dich sucht, zahlt Dir vielleicht mehr, aber seit die beiden Engländer hier sind, haben wir Beide nichts mehr mit ihm zu thun. Der Zufall wollte, daß wir vorhin aus einer Quelle schöpften und die scheint mir ergibig zu sein. Wäre ich habfüchtig, ich könnte den Engländern sagen, Du habest das Kind an Emin-Bey...“

Cassia erschrak. Sie streckte abwehrend den Arm aus.

„Nein, nein! Es ist nicht wahr, sage ich Dir!... Wüßt' ich, wo das Kind ist, ich hätt' es Andreas gesagt! Es ist fort! Es verschwand damals. Es ist auch nicht wahr, daß ich damals in Ramleh...“

Matoppe biß sich auf die Unterlippe. Ihm schien es des Redens schon längst zu viel.

„Gut denn!“ Er legte die Hand auf Cassia's Schulter, die erschreckt an die Mauer zurückwich. „Damit Du siehst, daß ich erfahren kann, was ich wissen will, wenn es mir ernst ist, so höre mich an: Du mißhandelst das Kind, als Postofulos Dir keine Zahlungen mehr für dasselbe machte. Das unglückliche Mädchen lief in Verzweiflung in den Straßen umher; man sah es Stunden lang vor dem geschlossenen Comptoir des Bankiers stehen; es fragte die Nachbarn nach Postofulos, ihnen ein Blättchen Papier zeigend, auf welchem Postofulos Name geschrieben stand. Als man ihm endlich sagte, der Mann sei bankerott und flüchtig, er werde nicht wiederkehren, sah man es verzweifelt im Hasen am Wasser umherirren. Endlich am Abend kehrte es doch in Deine Wohnung zurück. Du empfangst es mit bösen Worten, nanntest es bei den schlimmsten Namen. Man erinnert sich dessen noch heute in Deiner damaligen Behausung.“

„Du hattest Schulden gemacht, Cassia; Du wußtest nicht auszukommen mit dem, was Dir monatlich gezahlt worden, und Deine Gläubiger, als sie hörten, daß Dir Postofulos nicht mehr zahle, drängten Dich. Das Kind erkrankte unter Deiner Mißhandlung; Du suchtest keinen Arzt. Eines Abends aber erschien in Deiner Wohnung ein Weib in der Kleidung einer barmherzigen Schwester des Waisenhauses. Deine Nachbarn sahen es. Das Kind wurde fast bewußtlos fortgetragen. Du zogst nach Ramleh hinaus, nachdem Du Deine Schulden bezahlt. ... Von dem Kinde hat man nie wieder gehört. ... Bin ich recht unterrichtet, Cassia?“

Sie schwieg und starrte finster vor sich hin.

„Sieh, es gibt keine bessere Manier, sich persönlich der Stadt bekannt zu machen, als um Almosen zu bitten. Es ist kaum Einer, den Du nicht angesprochen, kaum Einer, der Dir nicht gegeben, der Dich nicht abgewiesen und dem Du Dich nicht wieder in Erinnerung gebracht. Als man mir sagte: Cassia Palati bittet öffentlich um Almosen, da suchte ich Dich, denn ich wußte nicht, daß Dir an dem Kinde etwas gelegen. Du warst zu stolz, mich anzusprechen, ich gab Dir; seitdem kennen Dich alle die Meinigen. Was ich Dir oben sagte, erfuhre ich durch sie in wenigen Tagen. Willst Du, daß ich weiter horche?“

Cassia zupfte in ihrer nervösen Weise an den Falten ihres Kleides. Sie sah sich Matoppe nicht gewachsen. In der Furcht, die er und seine Complicen Allen ohne Ausnahme einflößten, überzeugt durch seine Worte von seiner Kenntniß der verborgensten Vorgänge, wagte sie nicht, ihn Lügen zu strafen. Sie sah sich in seiner Hand und sann vergeblich auf die Möglichkeit, ihr zu entschlüpfen.

„Du sagtest selbst, das Kind sei in das Waisenhaus geschafft,“ murmelte sie endlich vor sich hin. „Ich weiß nicht mehr als Du.“

„Und Du solltest nicht wissen, daß jenes Weib nicht zu jenem Hause gehörte? Es sind Hunderte von Kindern darin, aber Deine Pfllegebefohlene ist nicht unter ihnen gefunden, auch nie dort eingeschrieben worden.“

„So hat man mich betrogen!“

Matoppe wußte, was er von der Antwort zu halten hatte. Einen Moment schien er unschlüssig.

„Du wirst dennoch die Wahrheit sagen!“ Er hob den Kopf, zum blauen Himmel aufschauend und erschreckte dann Cassia durch ein schrilles Pfeifen wie das des Falken.

Diese fuhr zurück. Seine Absicht errathend, drängte sie sich gegen die Mauer, beide Arme an dieselbe legend. Sie schaute angstvoll nach rechts und links, vor sich auf das Ufer, auf welchem eben eine mit Baumwollenfrucht bis an den Rand beladene Barke langsam entlang glitt.

Cassia sah mit weit geöffneten Augen, wie die beiden Schiffer, die wie schlafend auf der Frucht dagelegen, auf das Zeichen emporschnellten, wie sich zwei Schatten heranstürzten und sich ihrer Arme bemächtigten.

Matoppe wandte ihr schweigend den Rücken, als kümmerge es ihn nicht, wie Cassia geknebelt in die Barke getragen ward, die so langsam und geräuschlos, wie sie genast, vom Ufer abstieß und mit dem Strom davon schwamm.

„Cassia hab' ich! Die einen tausend Pfund sind verdient. Die Närrin wollt' es so! ... Gehen wir an die Anderen!“

X.

Adrianos war eben in seine Wohnung zurückgekehrt, um die letzte wenn auch nur traurige Hoffnung beraubt.

Herr von B. hatte auf Grund authentischer Mittheilung ihm den Beweis geführt, daß Emin-Bey um jene Zeit nicht in Alexandria, sondern vermuthlich in Paris gewesen. Adrianos hatte darauf Emin's Besuch erwiedert, ihn von jungen Lebemännern umgeben beim Diner gefunden und es für überflüssig gehalten, eine Angelegenheit, so heiklich wie diese, zu berühren.

Zu seiner Ueberraschung ließ sich Matoppe bei ihm melden, und dieser trat ein, Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle, in tadellosen Glacés, einen Brillantring durch den

Knoten seines blauen Halstuchs geschlungen, den Cylinder in der Hand.

Alle Welt kannte die Reckheit und Verworfenheit dieses Burschen. Nicht nur die Gesellschaft, auch die Sicherheitsbehörde wußte ihn einer Anzahl der ärgsten Vergehen schuldig; seine Bande terrorisirte die bürgerliche Gesellschaft durch Revolver und Stilet, durch die verwegendsten Angriffe auf Leben und Eigenthum, aber die Behörden fürchteten und brauchten sie in ihrem eigenen geheimen Dienst. Man sah Matoppe und seine vertrautesten Spießgesellen im Kaffeehause an der Esbekieh, und sah man auch nicht gern mit ihm an einem Tisch, es störte seine Gesellschaft selbst zu Zeiten nicht, wo man Ursache hatte, irgend einen eclatanten Vorfall, ein Attentat auf offener Straße und am hellen Tage gegen irgend eine Persönlichkeit auf seine Rechnung zu schreiben.

Es war in letzter Zeit indeß nichts Bemerkenswerthes der Art geschehen; Matoppe bewegte sich also um so unbesangener im Publicum.

Adrianos' europäischer Diener hatte den Burschen seiner Kleidung und seinem eleganten Benehmen gemäß empfangen; er selbst sah ihn nicht ohne innere Bewegung eintreten und sich auf einen Sessel niederlassen.

„Du bringst ... Neues?“ fragte er zurückhaltend.

„Wie Du willst ... ja! Zunächst daß wir quitt sind in Betreff der empfangenen tausend Pfund.“

„Du sahest Cassia?“

„Nicht allein das; sie ist in meiner Gewalt und gut aufgehoben. Ich habe sie aber nie so rabbiat gesehen. Sie haßt Dich, ihren Bruder. Was hast Du ihr gethan?“

Adrianos zuckte die Achsel.

„Sie wird eher ihre Zunge verschlucken, als Dir oder mir bekennen, wohin sie das Kind gethan. Da wir Kindheitsgespielen sind, mußt' ich sie schonen.“

Adrianos stützte, ihm gegenüber sitzend, die Stirn in die Hand.

„Das Schlimmste, Andreas, scheint mir, daß sie wahrscheinlich selbst nichts von dem Verbleiben des Kindes weiß. Du sagtest mir, Du habest ihr die größten Versprechungen gemacht; ich selbst ließ es daran nicht fehlen — wüßte sie also, sie würde reden. Uebrigens hat sie's auf Dich gemünzt; sie behauptet, Du habest das Kind irgendwo gestohlen und Dich dadurch bereichert.“

Adrianos biß empört die Zähne zusammen.

„Soll ich aufrichtig sprechen, so gewinnt ihre Aussage auch in meinen Augen Wahrscheinlichkeit. Hastest Du hier auch Schulden gemacht, so bewiesest Du, daß Du ein rechtschaffener Mann bist, denn Du bezahltest, was mancher rechtschaffene Mann nicht immer thut. Nun aber steht es fest, daß der Vater des Kindes, William Gordon, in Dschedda spurlos verschwunden ...“

Adrianos starrte auf.

„Daß Du Dich des Kindes bemächtigt, wirst ein böses Licht auf Dich, Andreas. Es könnte dadurch der Verdacht entstehen, daß Du Cassia das Kind übergabst, um es bei Seite zu schaffen ...“

Zähneknirschend sprang Adrianos auf. Mit geballten Händen, bleich und zitternd stand er vor dem Burschen. Matoppe blickte ihm ruhig ins Gesicht.

„Cassia selbst ließ so etwas durchblicken. Sie sei zu brav, sagte sie, als daß sie es über sich vermocht hätte, dem unglücklichen Geschöpf ein Leid anzuthun.“

„Es war meine Strafe, daß ich gerade ihr vertraute!“ Adrianos ließ muthlos die Arme sinken.

„Das ist Thatsache, Andreas! Ist sie schuldig, so wird sie natürlich die Schuld auf Dich zu werfen suchen, und Du hast keinen Gegenbeweis. Der Vater des Kindes hat viel Geld bei sich getragen, das weiß man. Einem Kinde aber wehe zu thun, das bringt nicht Jeder über's Herz ...“

„Georgios!“ Adrianos trat zu ihm und legte ihm drohend die Hand auf die Schulter. „Kein Wort mehr oder ...“

Matoppe lachte gleichgiltig. Er schüttelte Adrianos' Hand von sich und drehte sich verschmizt den Schnurrbart.

„Du mußt schon weiter hören. Ich spreche ja nur, um alle Möglichkeiten zu erwägen und mit Dir im Reinen zu sein, wenn Ralph Gordon ...“

Der Name wirkte vernichtend auf Adrianos.

„... Wenn Ralph Gordon hierher käme, sich hier wie ich vor Dich hinsetzte und von Dir Rechenschaft nicht nur über das Kind, sondern auch über das Leben und das Vermögen des Vaters verlangte! Er hat eine glänzende Bezahlung ausbezogen.“

Adrianos sank auf den Sessel zurück; sein Athem war kurz, sein Blick haftete am Boden.

„Es würde Dir natürlich nicht angenehm sein, mit Ralph Gordon zu schaffen zu haben. Wenn man also verhinderte, daß dieser Engländer ... Ich meine, wie das Kind verschwunden, konnte auch dieser lustige Mann ...“

„Georgios, was gibt Dir ein Recht, mich für einen Schurken zu halten?“

* Der Erzähler nennt ihn hier bei einem anderen Namen.



Die Prinzessin von Wales. Nach einer Photographie von Sassano.

„Recht?“ lachte Matoppo. „Was ist hier Recht! William Gordon verschwand und mein Ralph Gordon auch ver...“

„Schweig!“ Adrianos sprang wieder auf, er stürmte in heftigster Erregung durch das Zimmer.

„Das Rote Meer ist tief; es hat schon so Manches verschwiegen! Nehmen wir selbst an, dieser Engländer wäre schon gelandet, was ich nicht glaube, es würde mir nichts leichter sein, als ihn in der Wüste an der Nase umher zu ziehen und ihn z. B. in dem einsamen Bir-Abu-Bellach mitten im Sande...“

„Halunke!“ knirschte Adrianos, ihm den Rücken wendend. Matoppo nahm seinen Plan sehr ernst; er ließ sich nicht irren machen.

„Dieser Engländer soll allerdings mit einem Anderen zusammen reisen,“ fuhr er fort, immer den Schnurrbart durch die Finger ziehend. „Aber das würde, wenn sie landen sollten, weiter nicht stören; man könnte den Einen hierhin, den Anderen dorthin führen; es fehlt mir ja nicht an zuverlässigen Leuten. Das Schlimmste ist, daß dieser Andere Dich mit dem Kinde gesehen hat und Du ihm gegenüber das nicht einmal würdest leugnen können. Cassia sollte uns sonst als Zeugin nicht im Wege stehen. Du weißt, wie viel schweizerische Liebe sie für Dich hat; sie würde keinen Augenblick zögern, Dich ins Verderben zu reden, denn sie haßt Dich, weil Du reich bist und sie darben ließe.“

Adrianos trat heftig an ihn heran.

„Georgios,“ rief er, „Du sahst bereits diesen Mann, diesen Ralph Gordon! Sei ehrlich gegen mich, Deinen Jugendfreund! Sag' mir, wo ist er! Ich selbst will...“

Matoppo lachte aus vollem Halse.

„Wenn ich ihn gesehen hätte, glaubst Du, ich ließe ihn aus meinen Händen? Er ist reich! Er bietet Belohnungen; es wird ihm auf Tausende von Pfunden nicht ankommen! Ich führe ihn hierhin, führe ihn dorthin — wenn ich ihn nämlich erst habe; ich zeige ihm diese, dann jene Spur, und er muß Geld geben, immer wieder Geld! Endlich gelingt es mir, das Mädchen aufzufinden, gleichviel, ob es dasselbe Mädchen ist. Ich habe Leute genug, die mir irgend ein Geschöpf dieser Art auffinden; ich kenne sogar eins, blond und leidlich hübsch, das etwa um jene Zeit von einem der englischen Maschinen auf den Gütern des Khedive, der am Fieber gestorben, bei den Fellachen zurückgelassen wurde. Es ist ein kluges, aufgewecktes Ding, das, wenn ich ihr sage, daß ein so schwerreicher Mann sie sucht, gern auf meine Ideen eingehen wird. Dadurch schaffe ich auch Dir den Engländer vom Halse, denn der Andere, der Dich gesehen, der brauchte ja aus der Wüste nicht wiederzukehren... Du siehst, ich habe Dir zwei Auswege vorgeschlagen, wähle einen davon. Es fragt sich nur, wie viel Du opfern willst. Cassia soll uns nicht mehr hinderlich sein.“

Adrianos schwieg. Er stand noch immer, dem Banditen den Rücken wendend, am Fenster. Der Gedanke, diesen Verworfenen eingeweicht zu haben, erdrückte ihn mit Beschämung.

„Du spielst den Unschuldigen, Andreas,“ fuhr Matoppo fort. „Wer aber sich einmal an mich gewendet hat, der muß mit mir oder gegen mich sein. Es wäre mir z. B. ein Leichtes, zu beweisen, daß ich damals, als ich schlechter Geschäfte halber Chartum verließ und mich über's Meer nach der asiatischen Seite wandte, zu derselben Zeit in Dschedda war, als in der Beduinenstadt der alte Engländer, William Gordon, unter Deinen Händen starb — ich könnte vor Gericht ausagen: durch Deine Hände, denn der alte Türke, in dessen Hause das geschah, ist todt und kann nicht mehr reden.“

Ein Schauer durchlief eilig Adrianos' Glieder. Matoppo, — der ihm in seinem Sinne wiederholte, was Colonel Barting auf der Terrasse gesprochen, ehe er seine Erzählung recapitulirte — besaß eine Kenntniß von den Umständen, die ihn Grauen einflößte; dieses Burschen Zeugniß konnte ihn vor der öffentlichen Meinung vernichten. Derselbe besaß Spießgesellen genug, die auf sein Verlangen zu jedem Meineide bereit sind, und selbst Cassia, deren Haß nicht so weit gehen konnte, den Bruder zu verderben, selbst sie konnte ihn nicht als Zeugin entlasten, da auch sie in den Händen dieses Banditen war.

Matoppo's Plan war mit einer satanischen List ausgedacht; er hielt alle Fäden in der Hand und bekannte den ersteren mit einer Frechheit, gegen die Adrianos hilflos war, denn es gab für ehrlich geltende Leute, die aber insgeheim seine Helfer und Helfer waren.

Es war zu viel, Alles das, was der Bursche ihm mit der klarsten Beherrschung seiner Pläne dargelegt. Adrianos war außer Stande, sich die Folgen und die Tragweite dieser Intrigen vorzustellen. Er presste, am Fenster stehend, ratlos auf die Esbekiel hinausschauend, die siebergelühende Hand an die Stirn.

Was er zu erreichen gesucht, lag ihm jetzt ferner als vorher. Eine ausschweifende Belohnung hatte er diesem Buben an den Hals geworfen, um Cassia zu finden, und er hatte sie gefunden, aber zu seinen eigenen Zwecken unschädlich gemacht. Matoppo hatte ihm von Ralph Gordon gesprochen mit einer Kenntniß, die ihn erschreckte und noch von einem Anderen in dessen Begleitung, der ihn und das Kind ge-

sehen haben wollte; er hatte ihm offen von dem Mißbrauch Kenntniß gegeben, den er mit den Personen dieser Beiden zu treiben beabsichtigte, die in seinen und seiner Spießgesellen Händen das traurigste Ende nehmen mußten. Er hatte gedroht, als Zeuge gegen ihn aufzutreten, er wußte von jener elenden Hütte in der Beduinenstadt von Dschedda, von jenem armen Türken, und wer bewies seine Unschuld, wenn ein Duzend Andere gegen ihn schworen, die heimlich in Matoppo's Solde standen. Niemand konnte für ihn sprechen, selbst das Kind nicht, das bewußtlos im Fieber gelegen, als es gefunden wurde...

Das Grauen lähmte alle seine Glieder; es kostete ihn Mühe, sich aufrecht zu erhalten, mehr noch, diesem Buben die Stirn zu bieten.

Matoppo saß inzwischen, in den Sessel zurückgelehnt, ein Knie über das andere geschlagen, mit Seelenruhe den Arm rückwärts zum Tisch ausstreckend, um sich eine Cigarette anzuzünden. Gleichgiltig wartend, blies er den Qualm in's Zimmer.

„Ich habe nicht allzu lange Zeit, Andreas!“ sagte er endlich, die Uhr hervorziehend. „Du gehst hier in den vornehmsten Familien aus und ein, man erzählt sich sogar, daß die schwarzäugige Tochter eines unserer Consuln ganz närrisch in Dich verliebt sei, denn man sah Dich öfter mit ihr im Pavillon ihres Gartens sitzen, wo sie Dir die süßesten Limonaden bereitet. Schaff' Dir also den lästigen Engländer vom Halse. Cassia soll Dich nicht mehr stören und Du brauchst also ihretwegen Dir nicht mehr die Miene zu geben, als suchtest Du ernstlich das Kind. Ich hab' es, wie ich Dir sagte, schon gefunden und da brauchen wir also das andere nicht mehr, wenn es überhaupt noch vorhanden ist... Wie viel zahlst Du, damit ich Dir die lästige Sache aus der Welt bringe und dafür Sorge, daß man auch den andern Engländer, der Dich kennt, eines Tages am Sonnenstich oder Bibernbiß verendet im Sande finde?“

Matoppo schien jetzt ungeduldig zu werden. Er warf die Cigarette von sich und starrte zur Decke, heimlich auf Adrianos hinüber schielend.

Dieser trat mit einem Seufzer vom Fenster zurück. Er schien mit sich einig; sein Antlitz verrieth die größte Resignation.

„Was Du mir sprachst, Georgios,“ sagte er gelassen, „hat mit dem Auftrag nichts gemein, den ich Dir gab. Betrachte ihn als erledigt. Die tausend Pfund mögen Dein bleiben; sie sind Dir dem Wortlaut meines Auftrags nach verfallen, aber wage es nicht, Cassia ein Haar zu krümmen. Ich fürchte sie nicht, habe überhaupt Niemanden zu scheuen. Ueberlaß mir selber die Aufgabe, die Verschwundene zu suchen, ich fürchte weder Ralph Gordon, noch einen Anderen, ich erwarte ihn vielmehr mit dem ruhigsten Gewissen, um meine Bemühungen mit den seinigen zu vereinen; uns Beide aber laß hiermit geschieden sein!“

Matoppo hatte ihn enttäuscht und mit wachsendem Erstaunen angehört. Als Adrianos ihm den Rücken wandte, maß er ihn spöttisch von oben bis unten, bis sich auf die Unterlippe und streckte die Hand nach seinem Hut aus.

„Du wirst Dir die Sache überlegen,“ sagte er scheinbar gleichgiltig. „Die Klugheit scheint nicht Deine Stärke. Ich hätte Dir mehr sagen können, aber ich meinte, Du könntest es errathen. Solltest Du Dich besser besinnen, so findest Du Filippus im Kaffeehause... Auf Wiedersehen!“

Matoppo ging; Adrianos würdigte ihn keines Blickes und schellte seinem Diener.

(Fortsetzung folgt.)

Intime Briefe.

Constanze an Else.

I.

Plato, an einem frühlingmäßigen Februar-morgen 1882.

Liebe Else!

errliche Tage waren es, die wir in Berlin verlebten, und danke ich es Dir, daß Du mich endlich meiner Weltabgeschiedenheit entzogst und meine Trauer durch das Beisammensein mit Euch guten Menschen zu betäuben suchtest, — nicht zu verschonen, wie Du wol meintest. Du kanntest meinen Gatten nur oberflächlich. Hättest Du sein Gemüth gekannt, Du würdest das Gefühl unbeschreiblicher Debe, das mich seit seinem Tode beherrscht, begreifen. Vielleicht auch nicht begreifen. Man muß ein Jahrzehnt so glücklich gelebt haben, wie ich, glücklich, nicht in rauschenden Vergnügungen, von Fests zu Fest eilend, sondern glücklich in stillen Herzensfreuden, in Liebesbeweisen zartester Innigkeit, in Genüssen geistiger Art, um — Doch von Dir, nicht von mir wollte ich sprechen.



Der Einblick in Euer komfortables Hauswesen, der Umgang mit Deinem trefflichen Vater, mit Dir, mit Deinen kleinen Geschwistern, die bunten Eindrücke des großstädtischen Lebens, der ungeheure Aufschwung, den Berlin seit zehn Jahren genommen, das Alles hat mich ungemein angeregt und gefesselt. Zehn Jahre! — Als ich Berlin verließ, um Otto hierher zu folgen, warst Du acht Jahre alt und ich achtzehn. Jetzt siehst Du in dem goldenen Alter und (falls Du Wort hältst, mit dem Schreiben) soll diese Correspondenz der 18jährigen Jugend mit der 28jährigen Erfahrung gute Früchte tragen.

Ich weiß, welches ein Segen ein gutes Wort, zur rechten Zeit gesprochen, ist, und wie viel verjährt, verfehlt, verloren wird, wenn es ungesprochen bleibt. In Deiner Seele ruhen, meine Else, die besten Keime Dir selbst unbewußt. Mit leichtem Sinn tänzelst Du darüber hin. Wie, wenn Du sie zertrittst? Hast Du je über die Verantwortlichkeit nachgedacht, die auf jedem Menschen der Gesamtheit gegenüber lastet?

Begreifst Du es, daß man seine freie Zeit, dies köstliche Geschenk eines gültigen Schicksals, sündhaft verschwendet, wenn man sie nur mit oberflächlichem Romanlesen, mit endlosen Besuche- und Toilette-Machen ausfüllt?

Ahnt Du es, welche Pflichten und Genüsse höherer Art Du über so alltäglichem Zeitvertreib undankbar verscherzest? Nein, Du ahnt es nicht.

Du überläßt Dich dem Zufall und den hergebrachten Umständen und glaubst, das Höchste zu leisten, wenn Du nichts Böses thust. So tändelst Du durch's Leben und zu spät entdeckst Du, daß Du es vertändelt hast.

Aber nun genug des moralisirenden Tones und zur Sache! Meine liebe Else, Du bist so klug wie hübsch und gut — aber (das schlimme Wort!) Du leidest an einer Menge von — wie soll ich es nur nennen? — Gedankenlosigkeiten, welche Dich in Gefahr bringen, ein ebenso mittel-mäßiges Pflänzchen zu werden, wie sie zu Millionen unsere schöne Erde überwuchern. Wäre es nicht schade um Dich? Nun wol an, laß uns daran gehen, diese Gedankenlosigkeiten zu vernichten. Willst Du? — Ich weiß, Du willst. Denn — wie gesagt: Du bist klug.

Natürlich kann ich Alles, was ich für Dich in petto habe, nicht auf einmal ausschütten. Das Zuviel und Durcheinander meiner Bemerkungen würde den Eindruck verfehlen. Also Eins nach dem Andern. Hübsch systematisch! Dies Wort bringt mich auf mein heutiges Thema: Deinen Mangel an Zeiteintheilung. Ich habe es während meines zweiwöchentlichen Besuches bei Dir mit Schrecken beobachtet, welche Virtuosität im Zeitverlieren Du an den Tag legtest. Du stehst früh auf. Dennoch beginnst Du erst nach etlichen Stunden Deine eigentliche Toilette. Und welches Arsenal von Requisite, welche Ansammlung von kleinsten Vorbereitungen erfordert diese! Hast Du Dich mit einem halben Duzend geöffneter Schubladen, Kisten und Schächtelchen verbarrikadirt, dann wird jeder Gegenstand erst beguckt, um und um gedreht, bald hier, bald dorthin gelegt, das Eine gesucht, das Andere vermijht, Alles durcheinander geworfen, dazwischen plaudert man vom Hundert ins Tausendste und macht sich und Andere noch zerstreuter. Die Zeit drängt, der Vater wartet, die Geschwister rufen, Else wird confus, denn noch steht sie in der Morgenjacke da, mit fliegenden Haaren, den Schuh in der Hand, den Rock auf der Erde. Ein reizendes Bild für den Illustriateur, kein vertrauenerweckendes für den künftigen Gatten... Und so bei jeder Gelegenheit ein Vertändeln, Verzögern, dann ein Rufen, ein Jagen und ein Hehen, ein Ueberfüllen und aus Hand und Hand Gerathen! Krampfhaft wird gesucht, was man längst hat, und liegen gelassen, was man am Nöthigsten braucht. Dann gibt's ein Umkehren, neues Treppensteigen, Entschuldigen, Aergern, Herzklopfen und verfinnnte Gesichter. War's nicht so? Fast alle Tage? Und weshalb? Weil Gold-Else eine halbe Stunde brauchte, um die Stirnlöcher von rechts nach links zu placiren und eine weitere halbe Stunde, um zwischen einem Matrosenfragen mit blauer Schleife und einer Stuartfräise mit rosa Schleife schlüssig zu werden...

Eine ähnliche beängstigende Zeitvergeudung treibst Du in anderen Situationen. Neulich, als wir vor den hohen Bücher-schränken Deines Vaters standen, fragtest Du, was Du lesen solltest und mustertest die Einbände, bald Dies, bald Jenes in die Hand nehmend. Doch Nichts paßte Dir. Das Eine war zu schwer, das Andere zu leicht, das Dritte zu schön, das mußte mit Andacht gelesen werden und dazu warst Du im Augenblick nicht aufgelegt. Jenes war langweilig, dieses kanntest Du schon und so, nachdem Du Dich und Andere in Unruhe gebracht, war wieder eine halbe Stunde hin, die, hättest Du frischweg in die poetische Schatzkammer unserer Klassiker gegriffen, mit einem geistigen Hochgenuß erfüllt worden wäre. Noch viel empfindlicher ist der Zeitverlust bei der Systemlosigkeit, mit der Du Deine Obliegenheiten abhaspelst. In lebhafter Erinnerung steht mir meine Else, wenn sie zu mir hereinstürmte und mit aufgeregter Miene begann: „Siehst Du, Constanze, so ist das nun! Jetzt soll ich für Papa noch Rechnungen abschließen, auch hätte ich noch mehrere Briefe und Karten zu schreiben und eine Unmasse Besorgungen zu erledigen. Emma und Lieschen brauchen neue Kleider, also muß ich zu Gerson, Paul und Hans haben nächsten Geburtstags, da gibt's eine Menge einzukaufen, der wünscht sich einen Bankasten, der ein Schaukelpferd... keine Idee, was das kostet! Ich suche mir aus dem Adreßbuche die Spielwaarenhandlungen auf, und mach' dann die Kunde.“ Aber die Zeit, die Du dazu brauchst — unterbreche ich Dich. „Ja, ja, die Zeit!“ rufst Du nervös, „ich bin sehr eilig, also höre nur — die Schneiderin hat mir die Taille zu eng gemacht, da muß ich auch hin! Dann wollten wir doch auf die Kunstausstellung? Und die Bilder sind vom Photographen abzuholen — nein, siehst Du, Constanze, es ist nicht zu glauben, was ich Alles besorgen muß.“

Vergebens unterbreche ich Dich mit energischen: „So be-eile Dich denn, mach, daß Du fort kommst! Spute Dich! Halte Dich nicht auf! Während Du hier siehst und mir das Alles anzählst, kömtest Du schon in der Stadt sein.“ Du hörst nicht. Du hast meinen Hut ergrißen und treibst mit ihm vor den Spiegel allerhand Possen, dann endlich stürmst Du fort. Ich athme auf. Doch meine Hoffnung, daß Du Dich endlich auf den Weg gemacht, erweist sich als trügerisch, denn nach einer halben Stunde höre ich Dich kläglich nach diesem und jenem fragen, das Du „in der Eile“ verlegt oder vergessen hast. Später erfahre ich, daß Du Nichts

besorgt, da es „zu spät“ geworden sei. So, meine Else, verzehre Du das kostbare Kapital der freien Zeit, statt fruchtbringende Zinsen einzubringen. Du kleine Verschwenderin, Du! Wie wäre es, wenn Du es einmal nach folgendem Rezept versuchtest? Abends, wenn Schön-Glücken vor dem Einschlafen noch gern ein Weilchen mit offenen Augen träumt, überlegt sie zunächst, was am anderen Tage Alles zu thun sei. Dann stellt sie einen Plan auf, theilt Alles in eine Reihenfolge, damit sie Zeit und Mühe spare, auf einem Wege Sechserlei erledige und über Unwichtiges nicht Wichtigeres versäume. Am anderen Morgen läßt sie sich durch Nichts aufhalten, wirft den Spiegel schnell bei Seite, nimmt dafür die Uhr in die Hand und beeilt sich zur Erfüllung ihres Stundenplanes, als sei jede Minute Goldes werth. Und wenn meine Else es gar schlau anfangen will, dann führt sie ein Tagebuch ein und notirt gewissenhaft, was jeder Tag Bemerkenswerthes gebracht hat. Es ist dies eine Selbstkontrolle, die zur Selbstkritik führt. Und vor Letzterer fürchtet sich doch meine kleine Freundin nicht?

Das Rechte auf rechtem Wege, zur rechten Zeit gethan — ach, Kind von 18 Jahren, ahnest Du die ungeheure Tragweite dieses Wortes!

Aber jetzt lebe wol, und — sei etwas liebenswürdiger gegen den Professor! Es ist wahr, er hat kein bestechendes Aeußere. Doch wirfst Du ein gutes Buch nur deshalb fort, weil es einen unscheinbaren Einband hat? Ach, Else, das sind meist die leersten Blätter, die sich mit Goldschnitt schmücken!

Treulichst

Constanze.

Else an Constanze.

II.



Du meine liebe Moralpredigerin! Du denkst wol, ich sei böse? Ueber Deine neuliche Gardinepredigt nämlich. Behüte! Ich bin entzückt. Siehst Du, Constanze, das schloß mir! Eine intime, vertrauliche Kritik meiner Person, meines Benehmens. Ach! ich habe ja eine Unmasse von Untugenden! Das fliegt so aus und ein, wie im Bienenkorb. Aber die Biene ist ein nützliches, fleißiges Geschöpf und ich —? Damit Papa recht — (ach! ich Irrewisch! Ich wollte nämlich den Satz anfangen: wozu bin ich eigentlich auf der Welt? Damit Papa recht viel Geld für mich ausgibt? und siehst Du, so schnell fliegen die Gedanken, muß ich sehr alt werden oder — Gott! war das ein übermüthiger Gedanke! Soll ich ihn Dir sagen? Ich möchte so gern. Darf es eigentlich auch, muß es sogar, denn wir haben uns ja Offenheit geschworen. Also. Ich dachte: sehr alt werden oder Jemanden sehr, sehr lieb gewinnen!

Aber wenn ich an die Lieutenant's und all die anderen Herrchen denke, die — ach! Neulich war ich mit einer ganzen Masse zusammen. Auf einem Ball Unser alter, lieber General, Papa's Schulgenosse, weißt Du? hatte seinem einzigen Sohn zu Ehren, der kürzlich irgend ein Examen glücklich bestanden hatte, einen großen Ball arrangirt und einen Damenflor eingeladen — wie gesagt, großartig! Natürlich war ich dabei. In reizender Toilette! Stelle Dir vor: Unterkleid von lichtblauem Atlas, so licht! und so lang! Papa meinte zu lang, aber nachher neben den anderen Schleißen sah es gar nicht so gefährlich aus. Darüber Silbergaze mit kleinen Rosenknospen-Sträußchen gerast. „Ganz nixenhaft,“ meinte der Lieutenant B. und drehte den Schnurrbart. „Undine!“ flüsterte ein Anderer, das paßte aber gar nicht hierher. Dazu trug ich Lösschen à la Titus. Aber die anderen Damen, besonders die verheiratheten, die schwerere Stoffe und mehr Schmuck tragen dürfen, die gefielen mir noch besser. Himmlische Toiletten! Comtesse K. trug bordeauxfarbigen Sammet mit lachsrothem Unterkleid und Diamant in Hütle und Fülle, auch als Rosetten am Kleide. Das schimmerte und flimmerte nur so aus den dunklen, weichen Falten hervor. Frau v. P. (weiß Du, die junonische Blondine) machte in grüngoldenem Brocat einen ganz orientalischn-prächtigen Effect, während die zarte, schlanke Comtesse A. in einer Robe aus



hellgetöntem, weiß und chamois gemusterten Brocatstoff mit Satin, Perlen und Spitzen garnirt, völlig märchenhaft erschien. Ueberhaupt — Spitzen! Das ist meine Passion. Brüsseler, spanische, Valenciennes, Chantilly, alle möglichen konnte man hier sehen. Sehr hübsch machen sich Spitzen in Verbindung mit den neuen Frisurenbefäßen. Das gibt einen so aparten Farbenshimmer. Aber das interessirt Dich ja nicht. Und doch sehe ich dergleichen fürchtbar gern! Ich bin nun einmal so. Schon als die Equipagen die Rampe hinauffuhren und die Damen ausstiegen und in das Vestibül traten (welches bis oben die Treppe hinauf und bis an den Eingang zu den Salons in eine Drangerie verwandelt war, denke nur!), sah ich sie mir an. Zu nett ist auch die jetzige Abwechslung in der Mode. Federn, Chenille, Perlen, Quasten, Franzen, Korallen, Bernstein, Gold, Bronze, alles Mögliche wird zum Besatz verwendet, wenn es nur malerisch aussieht. Und diese Fülle neuer gemusterter und ombriirter Damaste, Sammete, Cachemire, Atlasse u. s. w. Nein, und diese Gesellschaft Hüte! Neapolitanische Baretts neben riesigen Rembrandts, französische Miniature-Kappen neben schwingvollen Directoires. (Ich vergaß: die Hüte sah ich bei einer anderen Gelegenheit.) Der griechische Gesandte mit seinen beiden rothblonden Töchtern war auch da. Erst wurde Thee servirt. Dann allgemeine Conversation. Weißt Du — surre, surre, surre — so ungefähr war's. Verstanden habe ich nicht viel, die Menschen sprechen gar zu undeutlich. Da neigt sich Der, da bückt sich Jener zu mir und undefinirbare Laute streifen mein Ohr. Ich sage immer „Ja? Wirklich?“ und lächle. Es ist eigentlich gar nicht amüßant. Aber ich kann doch nicht immer fragen: Wie meinen Sie? Was sagten Sie? Besser ist es schon, wenn die Walzerklänge in den Ballsaal rufen. Ach, tanzen! tanzen möchte ich bis an's Ende. Besonders wenn die Lieblichste Kapelle spielt.

Ach! Was mir da einfällt. Ein Curiosum. Der Professor war auch da! — Fledermaus unter Schmetterlingen. Ich soll liebenswürdig gegen ihn sein? Was macht er sich daraus! Ja, wenn ich eine gewisse Constanze wäre und ihm Beethoven'sche Sonaten stimmungsvoll vorspielte... aber solch ein Kind in der Welt, wie ich — (ich habe ihm übrigens von Dir vorgeschwärmt). A propos Beethoven. Alle Welt bekommt ihn jetzt zu hören, überall, an allen Ecken und Enden, so wunderbar schön haben ihn Bülow und Brahms gespielt. Wir sind jetzt von diesen drei B's ganz begeistert! Das freut Dich. Nicht? Du mußt mich nur nicht für gar zu oberflächlich halten. Ich kann ein Oratorium von einer Operette schon unterscheiden... Neulich sang die Albany... entzückend! — Ich habe noch nie eine Nachtigall gehört. Jetzt kann ich mir vorstellen, wie süß das klingt. A propos Albany: der Herzog von Albany, der Sohn der Königin von England, der die niedliche Prinzessin von Waldeck (Schwester der Königin der Niederlande) heirathet, soll sich den Hochzeitsmarich von dem Pariser Gounod ausgeben haben. Ich hätte Brahms gewählt. Uebrigens soll sich die Albany in den höchsten Kreisen der größten Zuvorkommenheit erfreuen. Kennst Du die Tagliana? Die schwarzäugige „Carmen“ — (die Oper macht noch immer Furore, mir ist sie zu — zigeunerhaft). Ja, was ich sagen wollte — also die zierliche Emilia hat ihre Villen und Häuser verkauft und siedelt nach Italien über. Nur vorübergehend wird sie am hiesigen Opernhimmel als Sternschnuppe erscheinen. Uebrigens läßt mich das ziemlich kalt. Ob Wallinger, ob Billi Lehmann, ob Niemann, ob Krolow — ich ziehe die sprechenden Künstler den singenden vor. Es klingt ja wie eine Blasphemie, aber diese Liebes- und Sterbesenen unter Musikbegleitung kommen mir zu unnatürlich vor! Ich bin in Dingen der Musik zu sehr Dilettantin und es verlohnte sich nicht der Kosten für Unterricht und Noten. Wüßte ich nur Besseres, meine Zeit auszufüllen! Manchmal kommt mir das Leben so leer vor... Dabei bin ich für ernste Lectüre zu unruhig und Handarbeit ist ja doch nur Machwerk und Copie. Am liebsten gehe ich in's Schauspielhaus. Die stattliche Schwarz, die feine Kessler, die reizende Barfany, die geniale Conrad, die beliebte Meyer und der hübsche Herr Müller, der romantische Drach, der treffliche Berndal, der komische Krause, der schüchterne Link — (ach! und besonders Ludwig!), das sind meine Leute. Neulich, in einer Matinée, in der Kessfeld, Kotek und Mannstädt (der neue junge Professor) spielten, declamirte Ludwig. Wie die Damen ihn Alle anstarrten! und nachher, als er durch die Reihen ging, reckten sie die Hälse und viele erhoben sich von den Sigen, um ihm nachzusehen, als könnten sie sich nicht von seinem Anblick trennen. Das ist nicht hübsch, nicht wahr? Uebrigens ist er verheirathet und mehrfacher Familienvater. Seine Gattin, eine schlanke, hochgewachsene Brünette, ist die frühere Schauspielerin Anna Zipser, die Du einmal in Petersburg sahst. Sie wohnen ganz in der Nähe, in der Potsdamer Straße.

Nächstens abonniert Papa auf eine Loge. Er hat es mir fest versprochen. Das Eis auf der Koujeau-Insel ist erst zwei Zoll dick. Fünf Zoll sind nöthig, ehe man laufen darf. Schrecklich! Wie sieht es denn in Flatow aus? Ist der See schon fest? Wie geht es Landraths? Du gibst nie ordentlich Nachricht. Was treibst Du denn? Kommst Du nicht um in Deiner Kleinstadt? Ach! ich hätte noch viel zu fragen und zu erzählen, aber ich bin eilig und muß für heute schließen. Adieu, Liebste. Kuß und Gruß

von Deiner

Else.

Uebrigens bitte ich mir Deine Hochachtung aus: ein Tagebuch ist angeschafft. Es steht nur noch nichts drin.

Die Prinzessin von Wales.

Vor einundzwanzig Jahren erregte unter den photographischen Visitenarten und Porträts fürstlicher Persönlichkeiten und europäischer Berühmtheiten besonders eine die allgemeinste Aufmerksamkeit, ja Bewunderung um der Erscheinung Derer willen, welche sie darstellte. Es war eine Gruppe von drei fürstlichen Kindern, den Töchtern des Königs von Dänemark; das älteste bereits dem Väterlichen nahe. Jede der drei war von einer ganz besonderen Art der kindlichen Schönheit und alle drei doch unerkennbar „Rosen eines Stengels,“ um mit Shakespeare zu reden, „die sich

in ihrer Sommerhönheit küßten.“ Königliche Eltern haben sich um die Zukunft oder doch wenigstens um die Verheirathung schöner Töchter nicht sonderlich zu sorgen. Diese reizenden dänischen Königskinder haben denn auch, als ihre Zeit gekommen war, je mühelos den Mann gefunden, der sie heimführte. Für jede der beiden Aeltesten, Alexandra und Dagmar, war dieses neue Heim der glänzende Herzogpalast eines großen und mächtigen Reiches. Für die jüngste, Thyra, ist es freilich nur das Haus eines fürstlichen Enterbten gewesen, welcher für die Fehler seines Vaters mit dem Verlust der ihm einst anscheinend so fest gesicherten Königsmacht büßen mußte. Das friedlichste und verhältnismäßig glücklichste Geschick ist jedenfalls derjenigen der drei schönen Schwestern geworden, deren Bild in ihrer edlen, hoheitvollen Anmuth unser Holzschnitt zeigt: der Gattin des Prinzen von Wales. Ihre Schwester, die jetzige Kaiserin von Rußland, ist durch das fürchterliche, was das Zarenhaus heimgeführt hat und durch die stete Sorge um die ihrem Gatten und ihren Kindern möglicherweise drohenden Gefahren um jede Ruhe und Heiterkeit des Gemüths gebracht. Die Prinzessin von Wales aber geniesst, besonders nachdem sie sich in die etwas eigenthümlichen Gewohnheiten und Lebensarten ihres Gemahls als in etwas Unvermeidliches fügen gelernt hat, eines verhältnismäßig ruhigen Glücks. Sie darf sich dem wohlthuenden Bewußtsein überlassen, der allberehrte Liebling der britischen Nation zu sein, welche sie einst ihre Königin und Kaiserin nennen wird und seit ihrem Einzug in das Haus des fürstlichen Gemahls bis diesen Tag sie als Königin der Schönheit und als die Verkörperung der besten Tugenden der Frau zu feiern vollen Grund und Anlaß gehabt hat.

Die Mode.

„Die Fenster auf, die Herzen auf, geschwinde, geschwinde!“ Denn da ist er wieder, der lang vermisste Verdenjubel. Wie mit einem Zauberworte lehren mit ihm frohe und glückliche Frühlingsgedanken und Hoffnungen bei uns ein. Das Frohlocken der besiedelten Frühlingssboten überbietet die Dissonanzen der kleinen Sorgen des Alltagslebens und vor den stuhenden Strahlen der Märzsonne schwindet die Reminiscenz an winterliche nebelgraue Tage. Ja, auch die bunten Toiletten verdrängen sie, sie rufen überall Farben und neues Leben hervor. Auch Ihnen, m'amaie, rufe ich zu, geschwinde! Geschwinde hinaus in die kräftige, belebende Märzluft, sei es zu Fuß, zu Wagen oder zu Ross. Zu Ross! — ich muß der Mode gedenken, denn auch der Sattel hat seine Ansprüche an sie gestellt. Der moderne, d. h. der neueste Sattel, mit dem allerdings hühe, geübte und sehr sichere Reiterinnen sich einverstanden erklärt haben, erlaubt nur ein gemäßigtes Tempo auf ebenem Terrain; einen train de chasse würde er kaum gestatten, denn er ist flach gearbeitet und bietet dem Körper nach der rechten Seite hin keine eigentliche Stütze. Dagegen hat er den Vorzug, die Figur der Reiterin graszöser und eleganter erscheinen zu lassen, weil sie sich freier präsentiert. Bei den lebhafteren Gangarten des Pferdes und all den kleinen Hindernissen eines coupirten Terrains — und gerade diese haben ihren großen Reiz — gewährt der jetzt allgemein gebräuchliche, mittelhohe Sattel die erforderliche Sicherheit. Er hat, wie der veraltete ganz hohe Damensattel, die gekrümmte Gabel, welche das Herabgleiten verhindert. Auch der neue doppelte Patent-Steigbügel hebt die früher nicht unbegründete Gefahr beim Reiten auf; ein Durchgleiten des Fußes oder Hängenbleiben mit demselben ist durch eine mechanische Vorrichtung unmöglich gemacht. Ueber den Reitanzug ist nichts wesentlich Neues zu verzeichnen. Wie bisher wird er aus Tuch oder Kaschmir, das dazu gehörige Beinleid aus Leder oder Kaschmir gefertigt. Der Rock des Reitkleides wird an der rechten Seite, dem in der Satteltabelle ruhenden Knie entsprechend, ausgearbeitet; seine Weite beträgt 200 Cent., seine Länge 120 Cent., doch variirt diese nach der Größe der Figur. Beliebte sind vor wie nach die enganzliegenden glatten Schoßtaillen, welche auf den Hüften kurz und geschweift geschnitten werden und gewöhnlich hinten frackähnliche Schoßtheile haben, oder Taillen mit kurzem, angelegtem glatten Schoßtheil, Reverstragen und ziemlich tiefem spitzen Halsauschnitt. Letzterer wird durch den hochstehenden glatten Leinwandragen und die kleidiame Kravatte von rothbraunem oder dunkelblauem satin ergänzt. Diese Kravatten, deren Verwendung auch andere Taillen mit erwähltem Halsauschnitt und Umlegefragen nicht ausschließen, sind im Schnitt und Arrangement den Herrenkravatten ähnlich; sie werden unter der Taille angelegt, so daß nur ihr oberer Theil und die sie schmückende, mit irgend einem Emblem der Reitkunst versehene Metallnadel sichtbar ist. Die nächste Moden-Nummer des Bazar wird diese Angaben in Bild und Wort erläutern.

Da ich einmal vom Sport rede, wird man es mir verzeihen, wenn ich ihm auch die Mode unterstelle. Sie ist keineswegs ungehalten, wenn man auch mit ihr ein wenig Sport treibt, bringt sie uns doch schöne und neue Frühlingsgedanken, die eine ganze Welt von einfachen und genialen, von stillvoll eblen und tolett gewagten Schöpfungen in sich schließt.

In erster Linie sei die Form der Toiletten in's Auge gefaßt. Lassen die von der Mode dictirten Veränderungen momentan auch nicht eine absolut neue Richtung erwarten, so ist doch das Streben nach Vereinfachung der Toiletten nicht zu verkennen und es wirkt um so wohlthuender, als der Gipfelpunkt des Effects mehr in der Combination der Farben, als in dem Reichthum des Besatzmaterials und der Stofffülle zu suchen ist. Man sieht nicht wie bisher ausschließlich drapirte Kleiderstücke; unter den Pariser Originalen finden sich häufig ganz glatte Röcke, die nur am unteren Rande mit breiten vollen Rüschen, mit gezogenen Volants oder Puffen garnirt sind. Andere Röcke haben glatte Vorberbahnen, die unten mit Stickerel-Vorbüren und Rüsche begrenzt sind, die Seitentheile und die hintere Bahn sind in breite Plissésalten geordnet; hierzu werden kurze Paniertheile, die hinten eine Tunika bilden, oder Charpes vom Besatzstoff, die hinten als großer Puff oder in großer Schleife abschließen, getragen. Diesen Modeerscheinungen nach wird behauptet, man mache dem Genre Directoire bedeutende Concessionen; ob der Erfolg ein durchgreifender sein wird, ist noch nicht entschieden. Bis dahin ergeht sich die Mode in großer Toleranz und diese erstreckt sich hauptsächlich auf die Taillen. In welcher Variation die Taille auch erscheinen mag, fast ausnahmslos bleibt sie Schoßtaile. Aber bald ist sie vorn schneckenförmig, bald rund, bald auf den Hüften geschweift und kurz mit gefalteter schmaler Charpe; hier ist sie ringsum gleich lang und eng anschließend, dort wieder hinten mit frackähnlichen langen Schoßtheilen versehen und vorn kurz, oder sie zeigt Westentheile mit angelegtem Schoß. Schlanken und schmal gebauten Figuren gefaltet sie den gefalteten Einfaßtheil, froncirte Krangarnituren oder Reverskrangen, Plastron aus Besatzstoff oder aus einer Stickerel, die der Rockgarnitur entspricht.

Die Stoffe der diesjährigen Saison haben wir bereits mehr-

fach besprochen, doch immer Neues fördert die Industrie! Eine reiche Mustercollektion aus dem Magazin des Hoflieferanten Kissauer veranlaßt uns, im Interesse einer oder der anderen unserer Abonnentinnen, nochmals darauf zurückzukommen. Wieder liegen vor uns die reizenden beige-Stoffe in den beliebten Farben bleu gabier, mordoré, vert foncé mit dazu passendem wollenen Besatzstoff, dem beige à pois (kleine eingewebte farbige Muschen) und dem mit Seide durchwirkten eleganten Besatzstoff: façonné dentelle entre deux und façonné dentelle arabe. Hervorzuheben sind die seidenreichen glänzenden limousine lancé soie und limousine de laine, der weiche wollige Stoff melange changeant, moucheté Norfolk, grain américain und grain multicolors und besonders der sehr schöne, breitgestreifte merveilleux Pékin demi-soie, der, mit uni-Stoff verarbeitet, an effectvoller Wirkung kaum etwas zu wünschen übrig lassen dürfte. Auch der Vorliebe für die Spitze hat man in dieser Richtung Rechnung getragen, wenngleich sie sich nur auf eine Imitation durch Seidenfäden auf dem wollenen Stoff beschränkt. Dieses Genre repräsentieren die robes à dentelle Castille mit schmalen und breiteren abgepaßten Vordrüren im Spitzenbesitz.

Bemerkenswerth ist noch, daß elegantere Costüme vielfach aus Seidenstoff gefertigt werden, denn Seide ist leicht, Seide ist warm, Seide zählt von jeher zu den vornehmsten Stoffen; eine einfache Seidenrobe ist überall am richtigen Platz und ist sie von allen Feldzügen der Bade- und Gebirgsreise endlich invalide geworden, so findet sie selbst dann eine praktische Verwerthung. Sie sehen, mein Prinzip, daß das Theuerste das Billigste sei, ist ziemlich zutreffend, und wenn ich Sie auch nicht ermutigen will, ein Costüm aus faulle zu wählen, denn so weit reicht meine sibyllinische Sehergabe nicht, um diesem Stoff schon jetzt eine bedeutende Zukunft zu prophezeien, so dürfte doch der surah in den Nuancen des bleu hussard, bleu acier, onix foncé, onix clair, der surah quadrillé, surah rayé, die Seidenjerse, grisaille, der satin rayé die geeigneten Stoffe sein, den Anforderungen der Eleganz wie des guten Geschmacks entsprechen.

Mit der Costümfrage zugleich tritt auch die der Umhänge an uns heran. Die bekannten Typen: der Paletot, das Mantelet oder der längere Mantel, der vereinzelt auftauchende Dolman, haben neuerdings durch den wieder zu Ehren gebrachten indischen Shawl eine nicht unwesentliche Bereicherung erhalten. Da die Mode indessen die Aelterwürdigkeit des Shawls respectirt, so fertigt man Mantelets aus Stoff, der das Gewebe des Shawls imitirt und garnirt sie mit passenden Franzen, oder mit goldener und seidener Spitze. Uebrigens ist hinsichtlich der Form und Farbe eine große Auswahl unter den Mänteln zu erwarten. Zu den kostbaren Producten dieser Gattung gehören der lange schwarze Mantel aus bengaline, sicilienne, satin broché und Plüsch-Grenadine mit seidenem Futter und reicher Garnitur von Spitzen, Fassetterei oder Perlenstickerei. In der Form unterscheiden sie sich von den früheren Mänteln nur durch ein hinten reicheres Faltenarrangement. Die Form „Directoire“ hat, trotz ihrer Extravaganz, in Paris einzelne Anhängerinnen gefunden.



Das einfachere Promenaden-Mantelet theilt sich mit dem eng anschließenden Paletot in die Gunst der jüngeren Damenwelt. Von ersterem sagt man, daß der Rückentheil pelerinensförmig kurz sein werde, im Gegensatz zu den längeren, mit Nermeln versehenen Vordertheilen. Auch der „Redingote“ mit hoch geschlitztem Rückentheil und Reverskragen oder mit runder, auf der linken Schulter mit einer Bandschleife ausgestatteten Pelerine ist für einfache Toiletten sehr beliebt. Bei all diesen emsigen Vorbereitungen für das Frühjahr, erlaubt sich die Mode bisweilen kleine Capricen, die wir uns für angenehme Sommertage reserviren. Früher würden sie sich doch kaum für die Strahlenlente eignen, diese zierlichen Fidus oder Mantelets in Pelerinenform von crêpe-de-chine, von gaze, von dentelle espagnole oder selbst von Chenillestoff. Nicht war, der Gedanke macht fröheln?

Uda Bonheur.



Beschreibung des colorirten Modenbildes vom 1. März.

Fig. 1. Morgenrock aus Damast und Atlas. Der in Prinzessform geschnittene Morgenrock aus blau und rothem Damast ist mit Kapitellen verbunden, welche man mit à plissé gefaltetem rothem Atlas überdeckt hat. Innen ist der Morgenrock mit einem

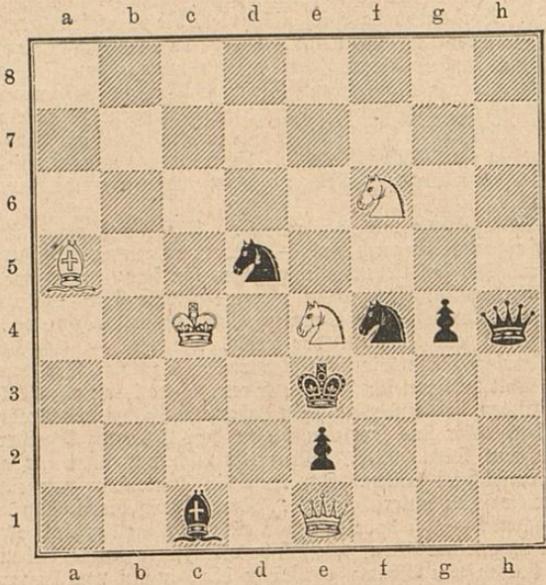
Futter von rothem Plüsch versehen. Den unteren Rand des Rockes garniren eine à plissé gefaltete Frisur von rothem Atlas, sowie eine Plüschfrisur von blauem Atlas. Die Garniturtheile und die Nermelrevers sind aus dunkelblauem Sammet gefertigt. Eine starke Seidenschür, welche mit Quasten abschließt, vervollständigt den Morgenrock, der mit Knöpfen und einer Knopflochpatte geschlossen wird.

Fig. 2. Gesellschaftstollette aus Lederbrocat mit Plüsch und Seidengarnitur. Die Vorder- und Seitenbahnen des Rockes sind durch ein tablier in Plüschstickerei auf Goldfäseleber bedeckt. Ein vorn 25, zur Seite 30 Cent. hoher Volant aus Plüsch ergibt die untere Garnitur. Der in Quersalten geordnete Shawl ist aus changeant-Seide, die Paniers aus Plüsch. Für das hintere Arrangement ist ein schleppartig verlängerter, fächerartig gehaltener Theil aus Plüsch erforderlich. Die darüber in leichte Puffen geordnete Bahn aus Seide bildet die Fortsetzung des in schmale Längsfalten geordneten Rückentheils. Die sonst einfache, jedoch höchst kleidbare Schnebentaille setzt sich aus Plüsch, Lederborte und Seidenstoff zusammen.

Schach.

Aufgabe Nr. 76.

Von Frau Sophie Schett in Unterwaltersdorf. Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

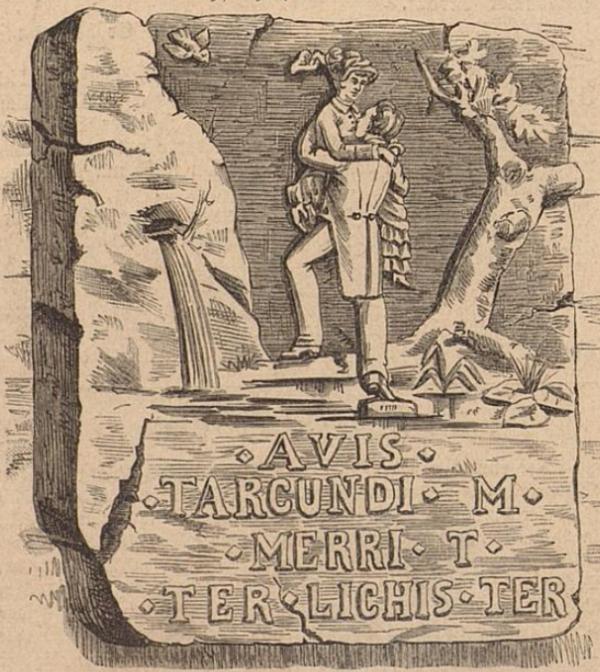
Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 74 Seite 48.

Weiß. Schwarz.
 1. D a 2 - b 3 K d 5 - c 6, e 6, n. e 4
 2. S c 4 - a 5, n. d 6, d 2 matt.

Correspondenz.

Herrn Prof. M. in Krakau, J. Paulsen in Tellingstedt, J. Wittm. in Mosbach, L. G. in Prag, R. v. K. in Würzburg. Nr. 72 richtig gelöst. — Herrn C. Gohler in Alt-Hindenburg. In Nr. 72 ist 1 S d 4 - e 2 unrichtig, weil nach d 3 n. e 2 kein sofortiges Matt folgen kann. Auch 1 S d 4 - b 5 hat keinen Erfolg wegen L e 4 n. f 3. — Frä. Pauline Edelbacher in Würzburg. Nr. 70 und 71 sorgfältig und correct gelöst. — Frau Anna Long in Anklam, Frä. Eva Wikel in Wolfenbüttel, Auguste v. G. in Wien, Angelica W. in Potsdam, Herrn A. A., L. G. und B. Müller in Berlin. Nr. 73 richtig gelöst. — Herrn Jean Strecher in Langau, Fr. S. in Breslau, L. v. G. in Königsberg und R. S. in Frankfurt a. M. Nr. 72 und 73 richtig gelöst. — Herrn C. v. G. in Trierplatz. Nr. 72 richtig gelöst. In Nr. 73 folgt auf 1 D a 5 - c 3, K e 4 n. d 5, woran diese Lösung scheitert. — Abonnentin B. A. F. in Glogau. In dem eigentlichen deutschen Dame Spiel schlägt die Dame nur einen Schritt vor- und rückwärts. In neuerer Zeit ist jedoch in Deutschland eine Modification des polnischen Damenspiels heimlich geworden, nach dessen Gegeben die Dame über mehrere leere Felder vor- und rückwärts hinweggeschlägt. — Herrn Julius Kap in Wien. Nr. 70 richtig. — Herrn S. Sonder in Bamberg. In Nr. 73 führt 1 D a 5 - b 4 nicht zum Ziel, da Schwarz K e 4 n. d 5 zieht. — Frä. Marie Berley in Troppau. Nr. 73 richtig gelöst. Ihrem Wunsch soll später entsprechen werden. — Herrn G. Gutschowitsch in Kamienna, L. Geißler in Wien, A. v. R. in Danzig. In Nr. 73 scheint 1 D a 5 - a 2 eine sehr einfache Lösung zu gewähren. Sie ist jedoch unrichtig, weil Schwarz b 2 - b 1 (wird Dame) antwortet. — Herrn S. Lehrfreund in Berlin. Die Aufgabe ist selbst für Anfänger zu leicht. Ueber Nr. 73 bitte die vorhergehenden Zeilen zu vergleichen. — W. Vogel in Berlin. In Nr. 73 folgt auf 1 D a 5 - b 5, a 6 n. b 5. Ueber 1 D a 5 - a 2 siehe vorher. — L. Glaser in Bismarckstr. In Nr. 73 hat S d 5 n. e 7 keinen Erfolg wegen der Antwort S a 4 - c 3 f. — Frä. Auguste v. B. in Spandau. Ueber die wesentlichen Gegeben der Problemcomposition finden Sie Auskunft in der „Sammlung leichter Schachaufgaben“ von J. Dufresne. Leipzig, Verlag von Rh. Neclam. Preis 40 Pf.

Räthselhafte Inschrift.



Quadrat-Räthsel.

1	2
3	4

Man bringe in den Feldern dieses Quadrats 4 Silben unter, so daß sie ergeben:
 1 und 2: Ein Mädchenname.
 3 und 4: Ein Geschäftsraum.
 1 und 4: Ein biblischer Ort.
 3 und 2: Eine bekannte Steinart vulkanischen Ursprungs.

Drei Kapsel-Räthsel.

Es gilt das Ende von dem einen, Den Anfang von dem nächsten Wort Geschiedt zum neuen Wort vereinen, Und was man sucht, hat man sofort.

Nr. 1 enthält ein Paradies, Nr. 2 einen Dichter, Nr. 3 einen männlichen Vornamen.

Nr. 1. Auch mir ist Alles wol gerathen, Bei allen meinen Herrscherthaten, Begleitet mich des Himmels Huld; Doch hatt' ich einen theuren Erben, Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben, Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Nr. 2. Wie feierlich die Gegend schweigt! Der Mond bescheint die alten Fichten, Die sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt, Das Haupt hinab zur Erde richten.

Auflösung der drei Charaden Seite 64.
 1. Windspiel. 2. Borndorf. 3. Vaterland.

Auflösung des Buchstaben-Räthsels Seite 64.
 D welcher Reiz in dieser Einfachheit, Wol ist sie arm, doch voll Glückseligkeit, D welcher Reichthum!

Auflösung des Bilder-Räthsels Seite 64.
 Schelm Amor.

Correspondenz.

Toilette, Mode, Handarbeit. Styrucusin in G. Senden Sie die erwarteten Muster ein, damit wir dieselben prüfen und Ihnen eine Preisofferte machen können. — Eine treue Abonnentin in Schl. Wir werden Ihrer Wünsche eingedenk sein. — S. D. in P. 1) Wählen Sie ein Kleid aus olivfarbenem oder dunkelblauem satin merveilleux und einen Capotehut aus gleichfarbigem Seidenstoff oder, falls es die Jahreszeit erlaubt, hellfarbigem volle religieux. 2) Bezüglich des Umhangs ist sowohl die Erscheinung der Trägerin, als auch die Witterung bestimmend; allgemeine Vorschriften lassen sich nicht geben. 3) In unseren letzten Nummern finden Sie viele passende Vorlagen. — Clara N. in N. Wir wiederholen die schon häufig gegebene Vorschrift: Nach Uebertragung des Dessins auf Papier durchsticht man die Contouren desselben mit einer starken Nadel. Alsdann befestigt man das Papier auf dem betreffenden Stoff (Fond) und führt ein mit Kremsjer Weiß gefülltes Mullfädchen über die durchstochene Vorzeichnung, wodurch der feine Nadelstich in punktirten Linien auf den Stoff fällt. Sodann zieht man die Contouren des Dessins mittelst einer mit Gummi arabicum getränkten Feder nach, so daß dasselbe klar auf dem Stoff erscheint. — Langjährige Abonnentin. Als Belohnung zu Trauerkleidern wählt man englischen crêpe. — Mäntel aus seidenem Damast sind sehr modern; zum Trauercostüm empfehlen wir Ihnen schwarzen Kaschmir. — M. S. in N. O. L. Eine Adresse, durch die Seidenabfälle zu verwenden, ist uns nicht bekannt. — W. B. in G. Theeservietten pflegt man nicht auf die obere Tasse, sondern auf den Dessertteller zu legen. — C. N. in M. bei G. Selbsterrundene neue Handarbeiten sind uns stets willkommen, unter Angabe des Honorars für leihweise Benutzung oder Ankauf. Betreffs der zweiten Frage können wir Ihnen keine Auskunft geben. — W. v. J. in U. Ohne die Figur der Fragestellerin zu kennen, ist es schwer, Rath betreffs einer Façon zu erteilen. Die Abbildungen des „Bazar“ tragen indeß jedesm. Geschmacks Rechnung. Betreffs der gewünschten Stoffe und Preise wenden Sie sich an den Mode-Bazar Gerjon & Comp., Berlin.

Verstümmeltes. Maßliebchen. 1. Nein. 2. Uns nicht bekannt. — Emilie J., Amsterdam. Vor allen anderen die Polen, am wenigsten die Franzosen. — Lesefränzchen in G. a. B. „Die vier Tanten“ von Kogebue. — C. v. A., Genhün. Sie scheuen die Verwendung des amerikanischen Fleischtractats, weil es nach Prof. Koloff's Darstellung aus dem Fleische gefallener oder kranker Thiere gewerbsmäßig bereitet wird, übersehen aber, daß eine deutsche Fleischtractatfabrik in Posen von den Herren Dr. S. Kapitsky und Brühl etabliert worden, deren Conserven unter behördlicher Controle hergestellt werden. — Die Obige. Junge Damen, welche weder Schachspielerinnen noch Schriftstellerinnen sind, sollten überhaupt einen sehr mäßigen Gebrauch von der Visitenkarte machen, selbst wenn sie „allein stehen.“ — J. v. F. Die Eintheilung: 24 Nummern mit Moden und Handarbeiten, 24 Nummern mit unterhaltendem Text und Bildern entspricht den Wünschen unserer Abonnenten; wir würden bei einer Aenderung vielfachen Widerspruch begegnen. — Olga W. in Sch. Manches, was früher Geheiß war, gilt heute als Pedanterie. Bestimmte Regeln lassen sich nicht geben, nur zwei werden sich nie verändern: man changeire nie während des Essens mit Messer und Gabel und führe niemals Speisen mit dem Messer zum Munde. — R. N. Budapest. Nach der formalen Seite nicht übel, inhaltlich aber in ausgefahrenen Geleisen sich bewegen. — Fräul. W. G., Neustadt. Eine verstellbare Figur, die sich mit Leichtigkeit in jede beliebige Stellung bringen läßt, erhalten Sie bei Eduard Ebner in Berlin, 5. Mauerstraße. — Eine Mutter. Wir rathen Ihnen zu einem Verfuße mit dem Kindertragessfel der Gebr. Roghelm in Stettin. — Schneeglöckchen in Cömjö. Für „Briefmarkensammlungen“ gibt es viele Interessenten, eine bestimmte Adresse können wir Ihnen nicht angeben; eine öffentliche Anzeige in einem verbreiteten Journal wird Sie am raschesten zum Ziele führen. — Langjährige Abonnentin, München. Wir bitten um Ihre Adresse, behufs Rücksendung des Buchs und brieflicher Mittheilung.

≡ Zur Saison. ≡

ILLUSTRIRTE COIFFÜRE

(SEP.-AUSGABE DER DAMENZEITUNG „BAZAR“)
 MODEJOURNAL FÜR DAMENPUTZ
 PREIS VIERTELJÄHRLICH 3 M.

enthält:
 Colorirte Hutbilder Colorirte Hutköpfe
 (à 6-7 Modelle). (3/4 Lebensgröße).
 Colorirte Costümbilder Tableau's mit Hauben,
 à 2-3 Figuren. Lingeries etc.
 Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Abonnements an.